Gall. rev.
312
a

Gall. rev. 312 a

Politische Uebersicht des künftigen Schiksals von Frankreich.

Aus dem Französischen,

R von Dumouriez.

De ses enfans absens la France est plus cherie,
Plus je vis d'Etrangers, plus j'aimais ma Patrie.
Siége de Calais. Traged. de Dubelloy.

1795.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
des Uebersetzers.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werks ist aus manchen Stellen desselben nicht leicht zu verkennen. Wer im Ganzen oder theilweise seiner Meinung über das, was die französische Nation zur Herstellung der Ruhe und bürgerlichen Ordnung in ihrem schönen aber unglüklichen Lande thun muß, auch nicht beistimmt, kann doch seinen heissen Wünschen für die Wohlfahrt seines Vaterlandes die Achtung, die der Menschenfreund jeder gutgemeinten Anstrengung zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit schuldig ist, nicht versagen. Wie gerne hätte ich an manchen Stellen einige Bemerkungen hinzugesezt,

aber

aber ein Product dieser Art muß dem Publikum schnell übergeben werden. Der Verfasser hat sein Augenmerk auf Frankreich sein Vaterland gerichtet und nach seinen Ueberzeugungen für Frankreichs Wohl geredet. Wie Vieles wäre noch für die Menschheit bei dieser Krisis zu sagen übrig!

Hamburg im April 1795.

Frank-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Frankreichs Inneres.

Die französische Revolution sezt den Erdkreis in Erstaunen. Es ist ein schreckliches Schauspiel; Ungeheuer regieren, Helden unterstützen es. Der militairische Theil erregt Bewunderung, der politische Abscheu. Nie hat sich eine Nation zu gleicher Zeit auf einem solchen Gipfel und so herabgewürdigt gezeigt. Als Soldat ist der Franzose unüberwindlich, als Bürger zittert und leidet er; im Felde und vor den sieggewohntesten Truppen von Europa unerschrokken, daheim Sclave von einer Handvoll Bösewichter.

Der große Haufen der Menschen, welcher auf nichts achtet, als was in die Augen fällt, ist ein Bewunderer von allem, was mit einem glücklichen Erfolge begleitet ist. Wie manche vom Kriegsruhm der Franzosen geblendete, sehr rechtliche Leute gehen so weit, daß sie die Verbrechen der Regenten derselben zu entschuldigen suchen durch die Nothwendigkeit in dem Enthusiasmus für Freiheit.

Wenn das Laster glücklich ist, so wird es von dem Haufen fast als eine Tugend angesehen.

Dieser Irrthum hat Marat zur Ehre des Pantheons verholfen. Daher hat Robertspierre Schuzredner gefunden, daher giebt es in Paris noch Ungeheuer und Unsinnige, welche schreien: Wir wollen Freiheit, Freiheit à la Robertspierre.

Es wäre unnüz, allein recht haben und dem Ruhm der Franzosen ihre Schande, der allgemeinen Bewunderung, Unwillen oder Mitleiden entgegen sezen zu wollen, wenn die Revolution, welche jezt in der öffentlichen Meinung vorgehet, nicht eine schleunige Rükkehr derselben zur Tugend und zum Glück hoffen ließe. Schon hat der gesundere Theil der Nation es gewagt, den Trauerschleier, welcher ganz Frankreich dekte, zu zerreissen. Schon tritt an die Stelle des Schrekkenssystems, welches aus der Jakobinerhöhle hervorging, Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Schon erholt sich auch die Volksmasse von seiner Verirrung und bezeugt ihren Abscheu an den Marats Robertspierres und deren Anhänger. Schon sieht es ein, daß es Ausschweifungen an die Stelle der Mißbräuche, und Verbrechen an die Stelle der Irrthümer sezte. Schon gestehet es, daß es die Hudeleien der ministeriellen Gewalt mit der blutigsten Unterdrükkung der scheus-

lich-

lichsten Tyrannei, wovon die Geschichte der Menschen kein Beyspiel liefert, vertauscht hat.

Der Franzose ist jezt zu der Erkenntnis gekommen, daß alsdann Jedermann Sclave ist und leidet, wenn die Bösewichter ungestraft Böses thun dürfen. Im Vertrauen auf seine Kraft und seinen Muth, stolz auf seine glänzenden Siege gesteht er es sich, daß er, unüberwindlich von außen nun keinen gefährlichen Feind hat als sich selbst, daß er troz seiner Triumphe über das vereinigte Europa beständig Kriege gegen sich selbst führt, daß er gegen fremde Heere unerschütterlich, sich selbst mit einer Barbarei zerfleischt, die den Menschen bis zu dem Grade entstellt, daß er nur noch an der Auswahl und Mannigfaltigkeit seiner Verbrechen zu erkennen ist.

Die Gemüther waren bisher während der Revolution, die Frankreich empört, überspannt und rastlos, von einem Aeußersten zum Andern abschweifen, vom Guten zum Bösen, ohne es weder mit diesem noch mit jenem ehrlich zu meinen, sondern von Leidenschaften übermannt.

Diese Stimmung konnte nicht dauren; sie war dem Nationalcharakter, dem Frohsinn, der Aufrichtigkeit, der Sanftmuth des Franzosen zu sehr entgegengesezt. Dieser hatte sich von einer

Gesellschaft von Ungeheuern irre leiten lassen, die ihm einbildeten, Barbarei sei Kraftfülle der Freiheit.

Ein einmal verdorbenes Volk gewinnt gar leicht Geschmack an allem, wodurch es noch mehr verdorben wird. Hätten die Jacobiner sich in ihrer Lasterhaftigkeit etwas mehr zu mäßigen gewußt, so wäre das französische Volk das unbändigste des ganzen Erdbodens geworden. Aber das Maas der Verbrechen war zu bald erfüllt, als daß diese Nation, der, um die ehrwürdigste von Europa zu seyn, nur die Reue fehlte, nicht hätte in sich selbst zurükkehren sollen.

Die Geschichte der Bösewichter ist oft die Geschichte des glüklichen, noch öfter des gestraften Lasters. Die Robertspierre, Couthon, St. Just, Carier, Barrere, Bilaud, Collot ꝛc. hat die Rache der Nation schon getroffen, oder wird sie auch bald treffen. Die Jacobiner sind zerstreut, aber noch nicht vernichtet. Man muß die todten Tyrannen in der noch nicht zerstörten Tyrannei fürchten.

Von den Jacobinern.

Wäre das Gemählde von Frankreich, so wie es vor sechs Monaten war, nicht so scheuslich,

so

so würde es lächerlich seyn; aber die große Zahl Wittwen und Waisen, welche die Guillotine schuf, die Trümmer, womit dieselbe Frankreich seit achtzehn Monaten durch die Ungeheuer, welche regierten und noch jezt gegen die Rache der Nation ankämpfen, bedekte, veranlassen uns zu niederschlagenden Betrachtungen.

Man glaubte, es wäre zur Errichtung einer Republik schon genug, wenn man sich für Republikaner erklärte. Frankreichs politische Verfassung beruhete auf kindischen Cerimonien. Die gezwungene Annahme einer mit Uebereilung entworfenen Constitution war der einzige gesellschaftliche Vertrag, der eine tyrannische Anarchie erzeugte. So wie Rom allen Provinzen des römischen Reichs schrieb Paris Frankreich Gesetze vor.

War das denn eine französische Republik? Sicherlich nicht. Oder eine pariser Republik? Eben so wenig. Paris war gefesselter und unglücklicher, als das ganze Reich. Es war eigentlich eine Jacobinerrepublik.

Die Jacobiner mordeten, plünderten, tyrannisirten die Nation. Der Dolch ihrer Trabanten à quarante sols war aufgehoben über den Nationalconvent und die Sectionen von Paris, welche

so schwach gewesen waren, sich durch eine Handvoll namenloser Bösewichter entwaffnen zu lassen. Die Jacobiner erfüllten die Departements mit Schrekken und Blutvergießen, zerstörten die Handlung und die Denkmäler der Kunst. Mit der studiertesten Barbarei hatten sie die vernünftigste und reinste Sprache von Europa mit den Wörtern Ersäufungen, Septembrisirer, patriotische Heirath *) besudelt, mit Wörtern, welche unaufhörlich schauderhafte Gemählde zurükrufen werden. Sie schmükten ihre furchtbaren Hölen zu Nancy, Mez und in andern Städten mit Trauerlampen, mit rothen und schwarzen Dekken, mit Dolchen und Guillotinen.

Ja, eben diese Jacobiner sind es, welche ihr Sturz noch wüthender gemacht hat, welche Tag und Nacht auf blutige Komplotte denken, welche das Volk abermals zu verführen suchen und täglich ihre Proscriptionslisten immer mehr anfüllen. Sie sind im Begrif loszubrechen, wenn man sie nicht gänzlich zu Boden schlägt, bereit den Convent zu ermorden, um ihn zu bestrafen, daß er es wagte ihre heillose Tyrannei zu erschüttern, bereit mit Feuer und Schwerdt die Hauptstadt heimzusuchen, wo sie sonst herrschten, wenn

*) Noyades, Septembriseur, mariage patriotique.

wenn es ihnen gelingen sollte, diese Herrschaft je wieder zu erlangen.

Ihrem System, welches man in den Aussagen eines Carrier und in den Briefen eines Robertspierre und St. Just lesen kann, getreu, müssen noch einige Millionen Köpfe fallen, um die Bevölkerung zu schwächen, die mit ihren grausamen und räuberischen Projecten noch nicht im gehörigem Verhältnis stehet.

Und, eben in dem Augenblikke, da man der Vernunft und Freiheit Altäre aufrichtete, legten wahnsinnige Wuth und Tyrannei eine Nation in Fesseln, welcher Europa's kriegerischste Völker nicht zu widerstehen vermögen.

Jezt kennen die Franzosen die Verbrechen und die Gefährlichkeit dieser scheuslichen Gesellschaft. Sie sind vernünftiger Weise dem Convent bei seinen edlen Anstrengungen, das Joch dieser niederträchtigen Tyrannen abzuschütteln, zu Hülfe gekommen. Sie schließen sich immer enger an denselben, um mit der ganzen Masse ihrer Kraft das Schrekkensystem völlig zu zerstören, welches Frankreich in neues und weit schreklicheres Elend, als alle Greuel die den Krieg begleiten, stürzen muß, wenn diese Gesellschaft nicht auf ewig vernichtet wird.

Die öffentliche Meinung, diese große Stütze der Regierungen hat schon jezt das Andenken Marat's und anderer Ungeheuer, welche die Revolution schändeten, verbannt. Sie legt nun dem Convent die Pflicht auf, alle zum Besten derselben ihm abgedrungenen Decrete aufzuheben, den Abscheu gegen die Verbrechen zu erhöhen, und zwar dadurch, daß er ihren Anhängern alle Mittel entzieht, diesen abscheulichen Götzendienst wieder aufzurichten, und aus seiner Mitte die Freunde des Jacobinismus vertreibt und sie nie wieder aufkommen läßt.

Wenn der Convent, es sei nun aus Schonung gegen diejenigen Mitglieder, welche unwürdig genug sind, den Grundsätzen der Jacobiner und dem Schrekkenssystem anzuhängen, oder aus falschverstandner Freiheit der Meinungen, oder auch aus Schwäche, oder aus Intriguen mit dieser gefährlichen Secte noch Umstände machen wollte, so würde er nur den Augenblick des Ausbruchs beschleunigen, welcher eine nothwendige Folge der Tollheit dieser Rotte von Bösewichtern seyn wird, deren Existenz sich auf Gewaltthätigkeit und Verbrechen gründet, und nur durch ähnliche Mittel sich erhalten oder wiederherstellen kann; er würde mit einer gefahr-

vol-

vollen Vorsicht, den Augenblik der ernsthaften Entscheidung, zu welcher er doch einmal gezwungen seyn wird, verzögern, und alsdann würde es noch mehr Blut kosten, um größerm Unglück zuvorzukommen.

Es ist zu hoffen, daß der Convent mit Hülfe der gesammten Nation, diese ruchlose Secte bis auf den Namen vertilgen wird. Das Gemählde, welches wir hier von ihr aufgestellt haben, ist eigentlich nur ein schwacher Umriß, der aus den an den Convent selbst abgestatteten Berichten gezogen ist, und dem man das Gemählde von den fast unglaublichen Fortschritten der französischen Armee entgegenstellen wird.

Einige Bemerkungen über den Kriegsruhm der Franzosen werden noch weit wesentlichere veranlassen über das, was der Convent jezt zu thun hat, um das Glück der Nation, deren Zutrauen es ihm zur heiligen Pflicht macht, sich allein damit zu beschäftigen, auf einen festen Fuß zu setzen.

Von den Fortschritten im Kriege.

Seit dem Anfange dieses Krieges, der, was die verbündeten Mächte auch dagegen sagen mögen, doch eine nothwendige Wirkung der politischen Irrthümer mehrerer Höfe war, und von

Seiten Frankreichs nicht als Angrif angesehen werden kann, (ein Umstand, welcher auf die Folgen großen Einfluß hatte) begleitet das Glük jeden Schritt der Franzosen. Die Leichtigkeit, womit ihnen alles gelingt, zwingt sie, ihrem Ehrgeiz keine Gränzen zu setzen. Das Glük rechtfertiget ihre Kühnheit, wie weit sie dieselbe auch treiben möge.

Bei der Eröfnung des Feldzuges 1792 dringt eine furchtbare Armee ohne Widerstand ins Innere von Frankreich, die Festungen ergeben sich ohne Vertheidigung, der Schrekken wird allgemein, die Freunde der alten Regierung fassen wieder Muth, die Nation ist bestürzt, die Versamlung ihrer Stellvertreter im Begrif die Hauptstadt zu verlassen, alles scheint verzweifelt, ganze Provinzen müssen sich einer fremden Herrschaft unterwerfen, das ganze Reich endlich muß ein Raub der Rache, des Bürgerkriegs, des Elends und des Banquerots werden.

Ein Feldherr an der Spitze einer Handvoll wankelmüthiger, unorganisirter Truppen, nimt ungeachtet alles Raths, aller Befehle, alles Murrens eine kühne Stellung vor einer furchtbaren Armee, erregt deren Bewunderung, macht sie stuzig, stellt bei seinen Soldaten das Zutrauen

wie-

wieder her, bildet alsdann selbst eine der zahlreichsten Masse, die ihn vernichten sollte, gleiche Armee, reibt endlich jene auf und nöthigt sie zu verschwinden.

Von jener dringenden Gefahr befreiet, wandelt er die Art des ganzen Krieges um, und hat gegen das Ende des Jahrs die Niederlande erobert. Eben dieser General hat sein Vaterland von dem Joche der Fremden gerettet, er hat die Franzosen gelehrt, ihre Feinde zu überwinden, ihm verdankt die Nation ihre Freyheit und den Ruhm, welchen sie sich nachher erworben hat, indem sie den Weg verfolgte, welchen er ihr vorzeichnete. Sogleich proscribirten Marat und die Jacobiner diesen Feldherrn, man desorganisirt seine Armee, man hindert seine Fortschritte, welche Frankreich das Jahr darauf einen rühmlichen und dauerhaften Frieden gegeben haben würden.

Dieser Feldherr wird genöthigt zu fliehen, wird verbannt und als ein Verräther angesehen, weil er, weit entfernt sich mit der blutdürstigen Faction der Anarchisten zu verbinden, sich zu dem Entschluß gezwungen sieht, dieselbe zu bekämpfen, um die gesezgebende Gewalt von ihrer Tyrannei und Frankreich von ihrer Grausamkeit

zu erretten. — Worin bestehet denn sein Verbrechen? Darinn, daß er dem Urtheil der Nation über Ungeheuer vorgegriffen hat und deren Opfer nicht seyn wollte; sondern sein Vaterland davon zu befreien hofte.

Nichts weniger als dieser traurigen Erfahrung bedurfte es, ihr Franzosen, um euch zu überzeugen, daß jener Feldherr, der Euch so strafbar schien, sein Leben für Euch aufgeopfert hätte, um Euch von den Marats Robertspierre und den Jacobinern zu befreien, unter deren bluttriefender Tyrannei, die euer zitterndes Vaterland mit einem Trauerflor bedekt hat, ihr seufztet. Mit Dolchen haben die Ungeheuer die Binde eurer Täuschung zerrissen. Ihr seid wieder frei geworden, seid auch gerecht.

Im Jahr 1793 wichen eure aufgelößten Armeen der Masse der Angreifenden eine Zeitlang. Der innerliche Krieg, die Händel der Factionen im Convent, die Tyrannei Robertspierres und der Jacobiner, der gesezwidrige Mord der Girondeparthei, alles verbundene Ungemach war die Ursache, daß einige von Festungen an euren Grenzen den Verbündeten in die Hände fielen. Aber sehr bald öfnete der Genius der Freiheit alle Hülfsquellen einer Nation,

die durch Geist und Muth sich so sehr auszeichnet; alle Künste haben sich vereinigt, um den Angrif und die Vertheidigung zu vervollkommnen. Schon beim Ende dieses Feldzuges konnte man den Erfolg des folgenden von 1794 sehen.

So wie Frankreich die verwegensten Plane enthüllte und dieselben mit einer Schnelligkeit, Beharrlichkeit und einer mit beständig glüklichem Erfolge gekrönten Anstrengung ausführte: so schienen die Verbündeten gleichsam von einem Schwindelgeist geblendet, welcher ihre von Schreken ergriffenen Armeen unnüz machte. Die schlechte Disposition der Cantonirung der Deutschen im Elsaß hat sie um alle Vortheile ihrer Fortschritte in diesen Gegenden gebracht. Völlig muthlos haben sie, nachdem ihre Linien forcirt waren, die schimpfliche Parthie ergriffen, die Festungswerke von Fort Louis sehr unvollkommen zu sprengen, statt es zu versuchen diese wichtige Festung zu vertheidigen, und eben dadurch haben sie den Franzosen die Eroberung des ganzen linken Rheinufers erleichtert.

Ihr Plan zum Feldzug von 1794 hatte wegen der großen Entfernung der Armeen, welche operiren sollten, weder Zusammenhang noch gegenseitige Unterstützung. Kleine abgerissene Corps,

welche eine allenthalben schwache Linie bildeten, konnten keinen derjenigen Punkte vertheidigen, wo die Franzosen es versuchen würden, durch diese Masse durchzudringen.

Ganz Europa war es bekannt, daß der Plan der Franzosen wäre, sich alle Vortheile des Krieges durch Verwandlung desselben aus einem Vertheidigungs- in ein Angrifskrieg zu verschaffen. Man wußte sogar, daß ihre Absicht wäre, zwischen der Sambre und Maas vorzudringen, während ihr linker Flügel durch östreichisch Flandern dem rechten der Verbündeten in den Rükken kommen sollte.

Die Oestreicher hatten sich den Eingang in den Elsaß durch die Räumung von Fortlouis selbst versperrt und konnten nun nur von einer Seite angrifsweise verfahren, nämlich von Flandern und Hennegau, zwei Provinzen, welche ihnen durch die eroberten Festungen Quesnoy, Condé und Valenciennes offen standen. Sie hätten ihre ganze Macht zwischen Luxembourg und das Meer ziehen und die Vertheidigung des Oberrheins der preußischen Armee überlassen müssen, welche dazu stark genug war.

Wenn die Armee des Grafen Brown sich gegen die Maas gezogen und Sedan oder

Me-

Mezieres belagert, während der Prinz von Coburg Landrecy belagert hätte, so wären beide Armeen sich in ihren Operationen zu Hülfe gekommen. Diejenige, welche mit der Belagerung zuerst fertig geworden wäre, hätte der andern als Observationsarmee dienen können. Sodann hätten sie sich zwischen der Marne und Oise ausgedehnt und keinen andern Aufenthalt auf dem Wege nach Paris gefunden, als Feldschlachten in den schönen und reichen Ebenen der Picardie, wo die Ueberlegenheit der östreichischen Reuterei ihnen ein unglaubliches Uebergewicht verschaft hätte.

Durch diese Disposition wäre der ganze Vertheidigungsplan der Franzosen vereitelt. Sie wären genöthigt worden, ihren Festungen zu Hülfe zu eilen und Schlachten zu liefern, deren Ort, Zeit und Umstände ihnen die Kaiserlichen vorschreiben konnten.

Wollten die Alliirten keinen geschlossenen und gemeinschaftlichen Angrif thun, so hätten sie doch wenigstens, da sie von dem kühnen Plane der Franzosen, durchaus über die Sambre zu gehen, unterrichtet waren, das an der Spitze des Fürstenthumes Chimay vortreflich gelegene Beaumont befestigen und ein beträchtliches

Corps dahin stellen müssen, um den Feind aufzuhalten, ihn zu einer Belagerung zu zwingen und sich so viel Zeit zu lassen, um die von der Mosel bis zur Maas zerstreueten Divisionen an der Sambre zusammenzuziehen. Diese Disposition hätte die Franzosen gehindert, sich den Durchweg über die Sambre zu verschaffen, wodurch der ganze Feldzug entschieden wurde.

Da endlich der Prinz Coburg Landrecy einnehmen und dann in die Picardie eindringen oder auf Cambrai losmarschiren sollte, so hätte man, ehe der Marsch vor sich ging, das östreichische Flandern gegen die Einfälle der Franzosen, welche im Lager bei Ryssel und Cassel standen, sichern müssen, da man gleichfalls wußte, daß die Franzosen die Absicht hätten, dem rechten Flügel der Armee in den Rükken zu kommen, als sie in diese Provinz eindrangen.

Gegen diesen Angrif hat man sich gar nicht gesichert. Die Verbündeten haben den General Wallmoden mit 7-8000 Mann bei Meenen gelassen, um sich dem Einfall von zwei Corps entgegenzustellen, deren Stärke man nicht kannte, die doch aber zusammen wohl mehr als 40000 Mann ausmachen mußten, und die Festungswerke

werke besserte man nur nach der feindlichen Seite zu aus, statt sie in den Stand zu setzen eine Belagerung auszuhalten.

Die Franzosen sind an allen Angrifspunkten mit der ihnen eignen Zuversicht und Lebhaftigkeit vorgerükt und allenthalben durchgedrungen. Sie haben einen kühnen Plan ausgeführt, der nirgend hätte gelingen können, wenn die zum voraus unterrichteten Verbündeten vernünftig und methodisch verfahren wären. Der Plan der Franzosen war geometrisch unausführbar; er ist durch den Schwindelgeist der Verbündeten, welche ihm keine vernünftige Vertheidigung entgegensezten, geometrisch ausführbar geworden.

Flandern, Tournaisis, Hainault, Brabant und Namur konnten den französischen Armeen, welche von dem seegelegenen Flandern und der Maas abmarschirt waren und sich, was fast unglaublich ist, an den Ufern der Maas vereinigt hatten, weiter keinen Widerstand leisten. Dennoch hatten die Kaiserlichen, angefeuert durch das Beispiel des Kaisers, so hartnäkkigen als vergeblichen Widerstand geleistet, um die Fortschritte der unüberwindlichen Republikaner aufzuhalten.

Die Belgier hätten zur Vertheidigung ihres eigenen Heerdes vorbereitet werden müssen. Aber die Fehler der Brüsseler Regierung hatten sie so sehr entfernt, daß sie aus Haß gegen die Beamten ihres Oberherrn den Franzosen zugethan waren, ohngeachtet ihrer Anhänglichkeit an die Person des Kaisers und des Erzherzogs Karl. Demohngeachtet hätten sie voraussehen können, daß der Sieg dieser Nation ihren Untergang befördern und sie dem Geiz ihrer raubsüchtigen Commissarien Preis geben würde.

Es schien, als wenn die Maas ihren Siegen ein Hindernis in den Weg setzen würde, und alle Kriegsverständige mußten glauben, daß der Feldzug an diesem Fluss. sein Ende erreichen würde. Eine Armee von 80000 Mann, welche sich an Maestricht lehnte, die Maas zum Vorgraben, zur Linken Jülich und die Roer und hinter sich ihre festen Plätze hatte, schien nicht depostirt werden zu können. Man hatte nicht zu befürchten, daß die Franzosen, wenn sie den Rhein unbesezt fänden, so thörigt seyn, über den Rhein gehen, tief in Westphalen eindringen und 80000 Mann im Rükken lassen würden, durch die sie abgeschnitten werden konnten.

Wäh-

Während die alliirte Armee an der Maas stand, zeigte der Feldmarschall Möllendorf, würdig seines Lehrers des großen Friederichs, seine Talente bei der Depostirung bei Lautern, der einzigen nach den Regeln der Kunst in diesem Feldzuge gemachten Bewegung. Wegen ihrer Entfernung indessen bewükte dieselbe keine Diversion zum Besten der Armee in den Niederlanden, sondern endigte sich mit einer unbegreiflichen Unthätigkeit, auf welche ein Rükzug folgte, wodurch dem Feinde das ganze Trierische in die Hände fiel.

Unterdessen verläßt die alliirte Armee ihre Stellung bei Maestricht; entgegengeseztes Interesse theilt die verschiedenen Corps, woraus sie bestand. Die Kaiserlichen gehen über den Rhein, geben das Herzogthum Jülich und die Erzbisthümer Kölln und Trier Preis; die Engländer, Hannoveraner und Hessen ziehen nach Holland zurük, unter dem Vorwande dasselbe zu vertheidigen.

Unbesonnenheit und Bestürzung schienen nun alle Bewegungen der Alliirten zuleiten, auch nicht eine Spur von der Kriegskunst ist sichtbar darin. Geldern, Venloo, Nimwegen werden geräumt, ehe noch Graves belagert ist, ohne

ohne daß man die Ursachen dieser Schwäche einsehen kann, nicht anders als wenn alle Bewegungen der Alliirten den Franzosen der Fingerzeig seyn sollten, wo sie durchbrechen müßten.

Herzogenbusch, welches so wie alle holländischen Festungen, schlecht mit Lebensmitteln und Besatzung versehen ist, ergiebt sich ohne Schwerdtstreich. Maestricht, welches schlecht unterstützt wurde, wird sehr mittelmäßig vertheidigt. Valenciennes, Conde, la Quesnoy, angegriffen von einem Schatten einer Armee, ergeben sich ohne einen Schuß zu thun. Jedes französische Corps rükt weiter, vor sich her eine Schrekkenssäule, gleich jener Feuersäule der Israeliten. Keine Festung wartet mit der Capitulation bis zur Ankunft der schweren Artillerie.

Ein außerordentlicher Winter vollendet das, was der Schrekken angefangen hatte. Die Festungen werden über das Eis tournirt. Die Alliirten, welche noch eben so stark waren, als die Franzosen, wenn sie in einem Centralpunkt vereinigt gewesen wären, hätten Hollands Schiksal durch eine Schlacht entscheiden können. Wären sie zusammengestoßen und hätten sie durch Manövriren und durch eine gute Fassung dem

schnel-

schnellen Marsch der Franzosen Einhalt gethan, so wären diese aus gänzlichem Mangel an Brodt gezwungen worden, sich nach Belgien zurückzuziehen und hätten nicht Zeit gehabt, sich vor der Eröfnung des Feldzugs von 1795 wieder in den Stand zu setzen.

Um in Holland einzufallen, mußten die Franzosen ihre ganze Macht auf einem Punkte zwischen dem Oberrhein und Antwerpen zusammenziehen. Diese Bewegung sahe man voraus, sie war angekündigt und genau bekannt. So stark sie an dieser Grenze waren, so schwach waren sie überall an andern Stellen. Warum machten denn die andern Armeen der Verbündeten nicht Jede ihrer Seits Bewegungen, um die Franzosen zu hindern sich zu vereinigen, oder um ihnen zu folgen?

Während dieser unglaublichen Ereignisse im Norden und Osten von Frankreich, erregten die Engländer, die vornehmsten Urheber dieses Krieges, dessen unglückliche Folgen sie auch empfinden, und dessen Kosten sie beinahe allein tragen, die Bewohner der Vendee, und betrogen dieselben mit eitlen Hofnungen des Beistandes und mit kindischen Vorspiegelungen einer Landung.

In Ostindien hatten sie fast alle Comtoirs der Franzosen auf dem festen Lande erobert, aber

keinen Angrif auf Isle de France und Bourbon gewagt, von wo aus ganze Schwärme von Kapern ihren reichen Handel ungestraft störten. Der Gewinn und Verlust ist folglich auf beiden Seiten gleich. Die Revolution in Holland ist gleichfalls ein gefährliches Ereignis für die Engländer in Ostindien.

In Westindien haben die Ausgewanderten den Engländern die Eroberung der Colonien erleichtert. Aber das unter ihren Land- und Seetruppen eingerissene Sterben, die zwekwidrige Härte ihrer Regierung, der Geist des Aufruhrs und der Freiheit, welcher die Schwarzen bewafnete, haben ihnen schon Guadaloupe, St. Lucie und einen Theil von St. Domingo entrissen und ihre eignen Colonien sind in Gefahr.

Im Mittelländischen Meere haben sie die Insel Corsica mit Paoli's Hülfe erobert, und der König von England ist so vernünftig gewesen, sein Haupt noch nicht mit dieser armseligen Krone zu beladen.

Mit Hülfe der Anhänger der Constitution von 1789 haben sie Toulon eingenommen. Aber die Uneinigkeit unter einer zu kleinen Anzahl Truppen von vier verschiedenen Mächten, das Mißverständnis des englischen und spani-

schen Admirals über die Plünderung des berühmten Hafens, das Mißtrauen der Verbündeten und der in ihren Hofnungen betrogenen Einwohner gegen einander, und hauptsächlich der Mangel eines tüchtigen Generals, welcher im Stande gewesen wäre, das Gemisch dieser einander fremden Truppen, die sich nicht verstehen und noch weniger vertragen konnten, zu einem Ganzen zu verbinden, hat sie gezwungen, diese kostbare Besitzung, die sie nicht erobert hatten, als Straßenräuber zu verlassen. Der Commandant des Platzes läßt sich gegen alle Regeln der Kriegskunst bei einem Ausfall gefangen nehmen. Die Franzosen greifen den Plazals Helden an, denen nichts widerstehen kann, aber ihr Sieg wird durch die ihnen folgenden Henker befleckt.

Pitt's unglükliches Genie hat diesen grausamen Krieg erzeugt. Er hat alle Operationen angegeben; er hat den Herzog von York gezwungen, sich nach der Eroberung von Valenciennes von dem Prinzen von Coburg zu trennen, um sich von dem braven Houchard, welcher unter der Guillotine starb, vor Dünkirchen schlagen zu lassen.

Der Krieg zur See hat für die Engländer einen glänzenden Augenblick gehabt, nämlich die

Schlacht

Schlacht vom ersten Junius. Aber sie hat so wenig gefruchtet, als alle heutigen Seeschlachten. Die Franzosen haben nichtsdestoweniger alle Meere durch eine sehr einträgliche Kaperei, welche der englischen Handlung sehr verderblich ist, heimgesucht. Die französische Flagge hat die Oberhand im Nordmeer, in der Levante und selbst im mittelländischen Meere, ungeachtet kein bewafnetes Fahrzeug von Toulon ausgelaufen ist.

In Italien hat der König von Sardinien und die Kaiserlichen die unübersteiglichsten Pässe der Alpen nicht vertheidigen können, und die Franzosen, welche jezt am Eingange von Piemont und dem genuesischen Ufer stehen, bedrohen Mailand, indem sie Piemont von hintenzu angreifen.

An den Pyrenäen haben die Franzosen nach Wiedereroberung des kleinen Striches von Rossillon, welches die Spanier eingenommen hatten, diese in ihr eigens Land verfolgt. Der Schrekken, welcher vor ihnen hergeht, hat ihnen schon die Thore einiger der vornehmsten nördlichen Städte dieses Königreichs geöfnet. Dieses von der übrigen ganzen Verbindung getrennte Volk ist seiner eignen Ohnmacht überlassen, und hat daher von der Fortsetzung des Krieges alles zu fürchten.

In

Dieser kurze Abriß der glüklichen Feldzüge der französischen Nation seit drei Jahren hat derselben einen unsterblichen Ruhm erworben. Im Detail giebt es viele für die Ueberwinder von Europa sehr ehrenvolle Auftritte. Der gemeine Soldat hat den bewährtesten mit einer Fröhlichkeit und Menschlichkeit, welche der wilde Robertspierre nicht austilgen konnte, vereinigten Muth gezeigt. Das empörende Decret, das er dem Convent durch den niederträchtigen Barrere entriß, nach welchem den englischen und hannöverschen Gefangenen kein Pardon gegeben werden sollte, ist nicht ausgeführt worden. Grosmüthige Sieger haben das Blut der Ueberwundenen zu achten gewußt.

Ach! hätten sie doch eben die Grosmuth gegen ihre gemißleiteten Landsleute bewiesen, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden. Das Decret gegen die Engländer gab ein Niederträchtiger, das gegen die Ausgewanderten ein Tyrann. Die Franzosen sind ein Beweis, daß die Liebe zur Freiheit, wenn sie von blutdürstigen Tyrannen irregeleitet wird, auch in den sanftesten und gesittetsten Völkern die natürlichsten Gefühle ersticken kann.

Dieser Krieg hat große Talente entwikkelt,

wel-

welche unter der vorigen Regierung vergraben und verloschen wåren. Die Pûchegrû's, Dûgommier's, Jourdains und Andere haben sich zugleich als große Feldherrn, als tůchtige Soldaten und als bescheidene Bůrger gezeigt. Traurig ist es, daß so große Talente und Tugenden, dem Plůnderungs- und Zerstörungssystem blutdůrstiger Raubvögel, welche Frankreich zerfleischen, zum Werkzeuge gedient haben.

Dieses System hat sich gleich bei der ersten Eroberung der Niederlande 1792 gezeigt. Gleich den Geiern sind die Commissarien über die unglůklichen Provinzen hergefallen. Ungeachtet der ächtesten Proclamationen sind diese neuen Brůder in der Freiheit wie Sclaven behandelt worden. Diese Proconsuls, von dem Finanzmeister Cambon, dessen fiscalische Raubbegier und Unwissenheit in seinem Fache gleich gros sind, haben jene Provinzen, welche sich den Franzosen in die Arme warfen, ausgesogen. Sie haben die Herzen jener Völker abwendig gemacht und den Kriegsruhm ihrer achtungswerthen Landesleute befleckt, ohne Frankreich zu bereichern.

Ueber Holland.

Holland hat sich mit noch entschiedener Zuneigung ergeben als die Niederlande. Neue Lok-

speise

speise für die Raubbegier. Schon wollen diejenigen, welche diesem so ungereimten als ungerechten System zugethan sind, Holland nicht anders als ein erobertes Land angesehen wissen. Freilich hat diese Besitznehmung Blut und Arbeit gekostet, freilich gehören die Vorräthe an Geld, Waaren, Schiffen und Munition aller Art, welche die Verbündeten zurükgelassen haben und in den sieben vereinigten Provinzen aufgehäuft sind, den Siegern mit allem Rechte zu. — —

Hat aber das holländische Volk den Einmarsch der französischen Truppen nicht begünstigt? Ist es nicht Thatsache, daß wenn die Provinz Utrecht nicht für die Franzosen gewesen wäre, die Verbündeten zuerst diese Provinz und sodann den Ueberrest von Holland bis Amsterdam Fuß für Fuß hätten vertheidigen können? Ist es nicht Thatsache, daß wenn die Holländer nach der Veränderung ihrer Regierungsform, ihren Commandanten und Truppen nicht Befehl ertheilt hätten, alle Festungen zu übergeben, eben so viele Belagerungen als Schritte nöthig gewesen wären, um die Eroberung zu vollenden?

Man

Man kann also die Besiznehmung von Holland nicht als eine Eroberung ansehen. Man wagt es nicht einmal sich dieses Wortes zu bedienen. Der Beweis, daß man die Holländer nicht als erobert ansieht, ist die Unterhandlung mit ihrer neuen Regierung über die Bedingungen eines Bündnisses zwischen beiden Nationen.

Die verschiedene Lage eines Jeden dieser beiden Völker sezt die Franzosen wegen ihres Betragens in Verlegenheit. Sie werden sicherlich keine Contributionen ausschreiben. Dieses Wort, welches nur für ein erobertes Land paßt, wird nicht gehört werden. Unter dem Namen Requisition aber wird man zu ziehen suchen, was man kann, und der Erfolg ist dann derselbe.

Hollands Lage ist schreklich. In England ist auf seine Schiffe, Waaren und Fonds Beschlag gelegt. Seine reichen Colonien sind den Engländern Preis gegeben. Treten die Holländer mit Frankreich in ein Bündnis, so wird England alles für gute Prise erklären, und in der Beute dieses schwachen aber reichen Feindes Entschädigung für seinen Verlust und Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges finden.

Schließen die Holländer kein Bündnis mit Frankreich, so wird diese Macht sie als erobert

behan-

behandeln und Contributionen werden sie zu Grunde richten. Eins von diesen beiden Extremen muß Holland wählen, denn weder Frankreich noch England werden ihm die Neutralität, wodurch es allein gerettet werden könnte, erlauben. Diese wäre gegen das Interesse beider Mächte, besonders gegen das Englische.

Beim Anfange einer Revolution nimt sich Alles gut aus, die gereizten Leidenschaften betäuben die Besinnung. Da aber Holland sein Ungemach gleich bei den ersten Schritten in der ihm bevorstehenden gefährlichen Laufbahn empfinden, da es sich von Freunden und Feinden geplündert sehen wird: so muß es sich sehr schnell von seinem ersten Enthusiasmus erholen, und neue Gefahren und neues Ungemach wird aus den schmerzhaften Empfindungen erwachsen, wenn es diese laut werden lassen sollte. Das ist nun einmal das Schiksal kleiner Nationen, welche in den Kriegen zwischen zwei großen Mächten verwikkelt sind. Der Feind nüzt, der Bundesgenosse mißbraucht ihre Schwäche.

Holland ist in Rücksicht auf sein Gebiet gar keine Macht, es hat sich selbst zu einer Macht erhoben. Nichts, nicht seine Industrie, Handlung, selbst nicht einmal seine physische Exi-

stenz dankt es seinem Boden. Das ganze Volk existirt nur durch Geld. Durch Geld entsteht dort das Geld. Weder eine unbedingte Gleichheit, noch eine uneingeschränkte Demokratie können für ein Volk passend seyn, welches zu seiner Existenz vieler Reichen bedarf, um die Armen durch Arbeit zu ernähren.

Bei der gegenwärtigen Gefahr bleibt den Holländern nur Eins übrig, nämlich sich fest an ihre neuen Bundesgenossen anzuschließen. Erstlich, um sich eine festere Constitution zu geben, welche nicht so zerstükkelt ist, als die, welche bisher die sieben Provinzen verband. Zweitens, um sich eine bedeutende Seemacht zur Vertheidigung ihrer Colonien gegen die Engländer zu verschaffen, und um durch die Waffen den Verlust in ihrer Handlung wieder zu ersetzen, wenn es anders möglich ist, einen handelnden Staat, welcher nur durch den Frieden blühen kann, durch die Waffen zu entschädigen. Drittens, um sich 80000 lästige Freunde vom Halse zu schaffen, und sich der Last der Requisitionen zu entledigen, wenn anders diese Requisitionen nicht zu übermäßig sind und ihnen zur Bestreitung der Regierungs- und Kriegskosten noch Kräfte genug übrig lassen.

Man

Man hat seit langer Zeit die Vortheile der Eroberung von Holland zu sehr gerühmt, als daß die Franzosen sich nicht bei ihrem Betragen gegen die Holländer verkehrt benehmen sollten. Sie werden gar leicht gegen ihren eigenen Vortheil handeln. Gewohnt, die Beute aller Art aus den von ihren siegreichen Heeren überschwemten Ländern nach Paris abzuführen, werden sie sich schwerlich überzeugen, daß der wahre Nutzen, den sie aus dieser Eroberung ziehen können, in der Mäßigung besteht, mit der sie dieselbe gebrauchen werden.

Ihr Raubsystem hat sie schon um alle Vortheile der Eroberung der Niederlande gebracht. Diese fruchtbaren Länder, welche in den vorigen Kriegen zur Unterhaltung zahlreicher Armeen hinreichten, sind durch eine tyrannische Verwaltung so sehr erschöpft worden, daß die daselbst befindlichen französischen Armeen Hunger leiden, und genöthigt sind, ihre Lebensmittel aus dem gleichfalls erschöpften und an Armen zum Akkerbau Mangel leidenden Frankreich zu ziehen.

Das ist derselbe Fall mit allen französischen Eroberungen längs des Rheins von Elsaß bis Wesel. Diese, Belgien an Reichthum und Fruchtbarkeit nicht gleichen Länder, sind eben

so gemißhandelt und voll von Truppen, die sowohl zur Vertheidigung dieser Länder als zur Fortsetzung des Krieges erfordert werden.

Lassen sich die Franzosen von ihrer Habsucht verleiten und cambonisiren Holland, so werden dessen Hülfsquellen, so groß sie auch immer seyn mögen, bald erschöpft seyn. Nach sechs Monaten wird ihnen nur die Reue übrig bleiben. Zur Verzweiflung getrieben, ihrer habsüchtigen Gäste satt, werden die Holländer anfangen zu murren und zu klagen. Beide Nationen, welche so wenig in Absicht des Charakters übereinstimmen, werden gegen einander erbittert werden; das Feuer wird so lange unter der Asche glimmen, bis das Kriegsglük den Unterdrükten eine Gelegenheit darbietet loszubrechen; und bei dem geringsten Unfall werden die Holländer, eines unterdrükkenden Bundes überdrüßig, um desto unversöhnlichere Feinde werden, je ehrlicher, zuversichtlicher und ernstlicher sie es bei der Errichtung des Bündnisses meinten.

Dann wird die Parthei des Hauses Oranien sich um desto leichter wieder erheben; Reue und Verzweiflung wird dieselbe v rstärken. Wie aufgebracht, es sei nun mit Recht oder Unrecht, die Holländer in diesem Augenblik gegen jenes durch-

durchlauchtige Haus auch seyn mögen, so werden sie sich doch nothwendiger Weise in ihrem Elende daran erinnern, daß sie ihre Freiheit und ihren Glanz einer Reihe von Helden dieses Stammes zu verdanken haben. Die beiden jungen Prinzen von Oranien haben in diesem Kriege die militairischen Tugenden ihrer Vorfahren blikken lassen. Sind Fehler in der Regierung vorgegangen, so sind sie daran unschuldig. Die unterdrükten Holländer werden in ihnen ihre Rächer sehen, und die unvermeidliche Wandelbarkeit bei Revolutionen wird sie diesen beiden jungen Helden wieder zuführen, deren Namen die Geschichte auf immer mit der batavischen Freyheit verbunden hat.

Diese beiden jungen Prinzen können bei der Catastrophe ihrer Familie und der ihnen ergebenen sehr zahlreichen Parthei nicht neutral bleiben. Sie werden entweder die besten Rächer oder auch die gefährlichsten Feinde ihres Vaterlandes seyn. Wenn sich einer von ihnen schnell genug in Indien zeigt, um den Maasregeln der Patrioten zuvorzukommen, so können sie diese kostbaren Colonien trennen und daselbst so lange bleiben, bis die Holländer sie zurükrufen. Da die Engländer die Unterhaltung dieser zahlreichen

Colonien nicht übernehmen können, so werden sie das Haus Oranien so lange in dem Besitz zu erhalten suchen, bis das Schiksal der Bataver gänzlich entschieden ist.

Dieses sind die wesentlichen Gefahren, welche die Revolution in Holland nothwendig nach sich ziehen muß, und welches wird alsdann die politische Existenz der Holländer in Europa seyn, wenn ihre Colonien entweder zerstückelt, oder auch verheert seyn werden?

Wenn die Franzosen Lüttich behalten und ihrer Republik einverleiben, so können sie dieses Departement ohne Maestricht, als den einzigen Vertheidigungspunkt desselben, nicht dekken.

Wenn sie Belgien gleichfalls der Republik einverleiben, so können sie sich diese Besitzung nicht anders sichern, als indem sie erstlich Venloo dazu schlagen, um das östreichische Geldern zu dekken; zweitens nicht ohne alle festen Plätze am linken Ufer der Maas von Venloo bis Willemstadt, um die freie Fahrt auf diesem Flusse zu schützen und Kempenland und Antwerpen zu dekken; drittens nicht ohne das ganze holländische Flandern, um das östreichische und das seegelegene französische Flandern zu dekken.

In

In diesem Falle wird natürlich die Scheldefahrt frei werden und der Handel sich nach Antwerpen ziehen. Amsterdam, Rotterdam und Seeland werden zu Grunde gerichtet, und diese einst durch die Anstrengungen der Kunst so blühenden Länder werden aus Mangel der zur Erhaltung ihrer kunsterzwungenen Existenz nöthigen Reichthümer wieder zu Morästen werden, die das Meer dem menschlichen Kunstfleiße, der es ihm abtrozte, wieder entreissen wird.

Da die Franzosen gegen das Schiksal Hollands nicht gleichgültig bleiben können, so können sie sich auch alle die Obliegenheiten nicht verhehlen, welche einem Volke, das beständig von seinen Tugenden redet, das Bündnis mit einer schwächern Republik, deren gänzlichen Sturz oder gar Vernichtung sie sich vorzuwerfen hätten, vorschreibt.

Da aber diese Betrachtungen glüktrunkenen Siegern läppisch scheinen möchten, so müssen sie sich doch wenigstens ihr eigentliches Interesse vorstellen, welches darinn besteht,

1) das Holland eine Macht vom zweiten Range bleibe, weil seine Lage, wodurch der ganze östliche Theil von England eingeschlossen ist, allemal ein Zaum und für diese wetteifernde Macht

sehr gefährlich bleibt, und weil sie durch diese Erhaltung des Gleichgewichts, die Ruhe von Europa und Frankreichs Glück sicherstellen.

2) Daß Holland seine Colonien in beiden Indien erhalte zur Aufrechterhaltung seiner Marine, seiner Handlung und seiner Industrie, ohne welche es nicht einmal physisch bestehen kann.

3) Daß sich dasselbe eine vernünftige Verfassung gebe, welche den Mitteln, wodurch es existirt, nicht widerstreite. Denn einerlei Verfassung kann nicht allen Völkern anpassend seyn. Eine jede Nation hat ihre eigenen Erfordernisse, die entweder in seinen topographischen Verhältnissen oder in seinem moralischen Charakter, oder auch in den Mitteln liegen, wodurch es existirt, denen man folglich auch eine zwekmäßige Constitution anpassen muß, ohne welche der gesellschaftliche Vertrag nicht bestehen kann, sondern der Grund zum allgemeinen Verderben gelegt wird. Pohlen liefert einen sehr auffallenden Beweis für diese Wahrheit.

Um zu diesen drei für Frankreich eben so nüzlichen, als für Holland höchstnöthigen Puncten zu gelangen, müssen die Franzosen die grosmüthigste Schonung gegen ihre neuen Bundesgenossen beweisen. Sie müssen

1) eilen, Holland so bald als möglich zu räumen, um es nicht zu erschöpfen und um ihre Wirthe nicht misvergnügt zu machen, denen sie, nachdem der erste Augenblik der Vereinigung vorüber ist, nothwendig zur Last werden. Sie müssen nur so viel Truppen da lassen, als die National-Versamlung der Bataver durchaus nöthig erachten wird, die Errichtung ihrer Constitution zu sichern.

2) Sie müssen sich mit den ungeheuren Magazinen, welche die Alliirten bei der Räumung von Holland zurükgelassen haben, begnügen, und diese Nation nicht durch übermäßige Requisitionen erschöpfen, wodurch dieselbe aller Mittel zur Befestigung ihrer Regierung, zur Unterhaltung ihrer Marine, ihrer Armee, ihrer Festungen und Deiche beraubt würde.

3) Sie müssen ihre Bundesgenossen in der freien Wahl einer Verfassung nicht einschränken, keinen Einfluß darauf zu bekommen suchen und noch viel weniger dabei die Herren spielen. Die Holländer müssen von ihnen weder Rath noch Zurechtweisung noch Befehl erhalten; weder die Freiheit noch die National-Eigenliebe muß dabei beeinträchtiget werden.

4) Sie müssen in gewisser Rüksicht das topographische Interesse von Belgien und Lüttich aufopfern, und sich keiner Festung an der Maas oder im holländischen Flandern bemächtigen, im Fall sie die Niederlande Frankreich einverleiben. Diese Usurpation würde tiefe Spuren von Haß und Rache in dem Herzen dieser beleidigten und betrogenen Nation zurüklassen.

Frankreichs Sicherheit von dieser Seite beruhet mehr auf dem aufrichtigen Zutrauen der Holländer, als auf dem Besiz einiger Festungen, deren sie dieselben ungerechter Weise beraubet hätten. Aus eben diesem Grunde müssen sie die Oefnung der Schelde aufgeben, und dafür Canäle zur Verbindung der vorzüglichsten Pläze in Westflandern mit Dünkirchen und dem Norddepartement anlegen.

Diese Bemerkungen über Holland und das von den Franzosen zu beobachtende Betragen wäre unter Robertspierre's Vandalismus sehr überflüßig gewesen. Damals dachte man nur darauf alles zu zerstören, um die unsinnigste Tyrannei zu befestigen. Damals entvölkerte man Frankreich, um es desto leichter zu unterjochen; wie viel weniger durfte man daher die benachbarten Völker schonen. Der Krieg wurde

wie

wie von Barbaren und Straßenräubern geführt; man erklärte ganze Nationen für vogelfrei.

Seitdem hat sich alles geändert. Der Convent zeigt Menschlichkeit, Mäßigung und große politische Absichten. Man darf es wagen ihm Gründe vorzulegen, ohne zu befürchten, als ein Verräther verschrieen zu werden.

Die Zeit ist da, wo die Verbrechen vertilgt werden, wo an die Stelle der Gewaltthätigkeiten und der Anarchie Menschlichkeit und Gerechtigkeit treten, wo die politischen Tugenden der französischen Nation ihren Kriegsruhm eben so sehr übertreffen müssen, als die wahren Vortheile des Friedens den glänzendsten Feldzügen vorzuziehen sind.

Ueber die Eroberungen.

Diese Betrachtungen über Holland führen auf eine sehr interessante und gar nicht leichte Frage. Ist es Frankreichs Vortheil, wenn es seine Eroberungen behält? Im ersten Augenblik wird man für das große Argument seyn, welches die Jacobiner, um die innerlichen Unruhen und den auswärtigen Krieg zu verlängern, vorgebracht haben. Man wird sagen:

„Der Rhein und die Maas sind die na-
„türlichen Grenzen des französischen Her-
„cules: es ist Verrätherei gegen das In-
„teresse eines siegreichen Volkes, alles Blut,
„welches es vergossen, alles Geld, welches es
„aufgewandt, alle seine Leiden und Aufopfer-
„ungen vergeblich zu machen, indem man das-
„selbe seiner Eroberungen beraubt und beschei-
„den in seinen alten Grenzen einschränkt."
Dieses obgleich sehr grundlose und höchst ungerechte Argument wird dennoch so allgemein von den französischen Schriftstellern und Rednern unterstüzt, daß wenn einer von den Stellvertretern der Nation es wagte, eine entgegengesetzte Meinung auf der Tribune vorzubringen, er Gefahr liefe als ein Verräther des Vaterlandes angesehen zu werden.

Uebrigens haben die Franzosen Zeit, ihre Meinungen reifen zu lassen und feste Grundsätze über diesen Punkt anzunehmen. Denn die Entscheidung dieser Frage kann erst nach dem Frieden, dessen Grundlage, Hülfsmittel und Resultat sie seyn wird, statt haben.

Nach den Grundsätzen der französischen Constitution, nach der Erklärung der Rechte des Menschen, welche von jener die Basis sind, scheint es,

als

als müsse man erst die Willensmeinung der Völker vernehmen, ehe man sie der großen Familie einverleibt. So lange daher die französischen Truppen das Gebiet derselben besetzt haben, können sie diesem nothwendigen Willen weder eine Richtung geben noch denselben bekannt machen. Jedes Volk kann die Freiheit auf eine verschiedene Art wollen, entweder nach seinem besondern Charakter, oder nach seinem besondern örtlichen Verhältnissen.

Ein jedes Volk hat das Recht, seine Hoheit entweder democratisch auszuüben, oder dieselbe einer kleinen Zahl von Menschen durch eine aristocratische Verfassung oder auch einem Einzelnen auf monarchische Art zu übertragen. Dieses Recht ist unverjährlich. Die französische Nation würde ihren Kriegsruhm auf die unpolitischste und vielleicht für sie selbst gefährlichste Art verdunkeln, wenn sie den verschiedenen Staaten, welche sie zu ihrer eigenen Vertheidigung zu erobern gezwungen war, dieses Recht nicht erlauben wollte.

Lüttich hat von jeher mehr als irgend ein anderes Land wegen des Geistes seiner Einwohner geschienen, Neigung für die französische Constitution zu haben. Aber seine topographische Lage, da es ganz von Belgien eingeschlossen ist, scheint die-

dieser Einverleibung sehr hinderlich zu seyn, wenn anders nicht auch Belgien sich zur Vereinigung mit der französischen Republik entschließt. Sollte diese Vereinigung nicht Statt haben, so ist es Lüttich vielleicht zuträglicher, eine eigene mit der französischen verbundene Republick auszumachen.

Die Lütticher müssen ihr Interesse reiflich überlegen und ihr Schicksal selbst entscheiden. Was Belgien betrift, so haben die Franzosen die Gesinnung der größten Zahl der Einwohner kennen gelernt, und nach den Vorfällen nach der Räumung von 1793 haben sich alle mit dem Raubsysteme gleich unzufriedene Partheien gutwillig wieder mit der Regierung vereinigt, aber diese hat die Stimmung nicht zu nützen gewußt. Es lag nur an ihr, die Belgier zu einem persönlichen Kriege gegen die Franzosen zu bewegen. Es ist unnöthig, die Fehler des östreichischen Ministeriums auseinander zu setzen. Es hat die Belgier nicht zu gewinnen gewußt, um sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zu vermögen, wohl aber genug comprimittirt, um sie der Behandlung als ein erobertes Land Preis zu geben.

In allen belgischen Provinzen und Städten giebt es unruhige Menschen, revolutionaire Räu-

ber

der welche befürchten, daß die Franzosen das Land zum zweitenmale räumen und sie der gerechten Rache ihrer Landesleute, deren Beute sie getheilet haben, überlassen. Diese Blutigel predigen laut die Einverleibung. Sie aber sind nicht die belgische Nation, deren größter Theil gegen die französische Revolution eingenommen ist. Ihre Denkungsart über die Freiheit, über religiöse Meinungen sind ganz das Gegentheil. Alle Bitten der Städte um Einverleibung sind das Werk einer kleinen Anzahl solcher, welche die Majorität unterdrükken. Um über die wahren Gesinnungen der Belgier urtheilen zu können, müßte sich die französische Armee von ihnen entfernen und ungehindert ihre Stimme geben lassen.

Man kann die Bittschrift, welche einige belgische Provinzen im Februar durch die Commissarien um die Einverleibung eingereicht haben, nicht als freie Willkühr betrachten, sondern sie ist eine Wirkung der Verzweiflung und des Hungers. Diese Unglüklichen und rein Ausgeplünderten schmachten unter aller Art von Unterdrükkung; sie sind ohne Gesez und ohne Regierung. Daher wünschen sie eine Veränderung ihres Schiksals. Das ist ihr ganzer Beruf Franzosen zu werden.

Man kann freilich, wenn man will, Belgien mit Frankreich vereinigen, aber die Herzen wird man von sich entfernen, und das Land muß alsdann militairisch und sehr strenge behandelt werden, welches aber mit dem brüderlichen System, welches überall in dem französischen Reiche eingeführt werden soll, nicht übereinstimt. Mit der Zeit können jedoch beide Völker einverstanden werden und sich gleichsam amalgamiren, da sie einerlei Sprache reden.

Mit den Einwohnern von Geldern, den Herzogthümern Jülich und Cleve, Achen, Cölln, Trier und den andern kleinen Herrschaften am linken Ufer des Rheins, von Elsaß bis Wesel, ist das nicht der Fall. Jeder dieser kleinen Staaten hat seine besondern Schattirungen im Charakter, aber eine gewisse Identität verbindet sie unter einander und macht sie der Einverleibung mit Frankreich abgeneigt. Sie sind Deutsche, durch Sprache, Sitten und Meinungen mit einander verbunden, und haben mit der französischen Nation nichts Aehnliches. Durch den großen deutschen Bund sind sie an den Rest ihrer Nation jenseit des Rheins geknüpft.

Die Franzosen können aus den Schwierigkeiten, welche sie fanden, ihre revolutionairen Grundsätze

säze im Elsaß, einer seit hundert Jahren Frankreich einverleibten Provinz, auszubreiten, selbst abnehmen, wie schwer es ihnen werden wird, ihre Grundsäze in diejenigen Länder zu verpflanzen, welche keiner so ausgedehnten Freiheit bedürfen, um glücklich zu seyn, die vielleicht den gegenwärtigen Zustand von Frankreich als eine Entehrung aller gesellschaftlichen Ordnung ansehen, und bei der Veränderung der Regierung nichts gewinnen werden, weil die Einverleibung sie doch nicht zu Franzosen macht.

Wenn die französische Regierung sie auch unwillkührlich als ein verdächtiges Land behandelt und mit Besazungen und Auflagen als überwundene Völker beschwert, so wird das eine Art von heimlichen ununterbrochenen Krieg erzeugen zwischen Ausgelassenheit und Unterdrükkung, woraus gefährliche Verschwörungen entstehen müssen.

Alsdann wird sich dieser Geist der Unruhe und des Misvergnügens weit leichter im Elsaß, Lothringen und den Bisthümern verbreiten können, so daß, anstatt die Ruhe von Frankreich durch diese Ausdehnung des Gebiets zu sichern, man dasselbe der Gefahr aussezt, Provinzen und Pläze, wovon seine Sicherheit abhängt, zu verlieren,

 und

und zum Argwohn und der Tyrannei zu zwingt, und sich statt Brüder, Unterthanen giebt.

Eine Nation, welche nach der Tugend strebt, muß mit der vorzüglichsten von allen anfangen, nämlich mit der Weisheit. Der Enthusiasmus kann zur Gründung oder Wiedergeburt eines Reichs nöthig seyn. Er schaft Helden; ist aber die Gefahr von außen her vorüber, so ist zur Vollendung des Werks Vernunft nöthig. Sie würkt bei wichtigen Vorfällen eben das, was der Enthusiasmus würkt, und ist der Ruhe und dem Glück des Staates weit zuträglicher.

In starken Seelen ist die Vernunft heldenmüthig; in schwachen Seelen aber erzeugt der Enthusiasmus den Fanatismus, der, von welcher Art er auch seyn mag, gewaltthätig und tyrannisch ist. In seinem Gefolge sind Raub, Mord, bürgerliche und religiöse Unduldsamkeit, daher Bürgerkrieg, alle Arten von Ausschweifungen, Verbrechen und Trübsal.

Eine solche Nation muß auf ihrer Hut seyn gegen den Nationalhochmuth, welcher sie zur Verwüsterin und eroberungssüchtig macht. Der Franzose ist von Natur menschlich und grosmüthig. Eine schändliche Gesellschaft abscheulicher Tyrannen haben seinen Charakter entstellt. Gienge er

in

in sich und hörte auf von seinem Ruhme trunken zu seyn, so würde er mit Schrekken einsehen, daß seine erobernden Waffen in allen eingenommenen Ländern nur Thränen der Verzweifelung und Wehklage des Jammers gesäet haben.

Eine solche Nation endlich muß auf ihrer Hut seyn, sich jemals mehr Land zu unterwerfen, als sie regieren kann. Ist es ihr gelungen, sich Freiheit und eine glückliche Existenz zu verschaffen, so muß sie nicht über sclavische Grenzen herrschen wollen. Diese Vermischung zweier so entgegengesetzter Grundsätze würde für ihre eigene Freiheit zu gefährlich seyn. Je ausgebreiteter ihr Gebiet ist, desto mehr Kosten und Truppen sind zur Unterhaltung desselben erforderlich, und Ausgabe und Einnahme werden nie mit einander auskommen, so fiscalisch auch das Joch seyn mag, welches man Völkern auflegen muß, die man nur mit Gewalt im Zaum halten kann.

Wem und wann Frankreich seine Besitzungen herausgeben muß.

Wenn die französische Nation der Stimme der Gerechtigkeit und Klugheit Gehör giebt, wenn sie einsieht, daß ihr Gebiet ausgedehnt genug und wie gefährlich es ist, sich einen größern Um-

fang zu geben, wenn sie die Schwierigkeiten überlegt, sich Völker einzuverleiben, welche doch niemals Franzosen werden und ihre Regierung nur beunruhigen und den Frieden stören werden; — wenn sie alsdann so gerecht als vernünftig ihre weitläuftigen Eroberungen fahren läßt und sich in ihre vormaligen Grenzen wieder zurükzieht: so entsteht die Frage: Wann und wem muß sie die von ihren Armeen besezten Provinzen herausgeben?

Die Epoche dieses erhabenen Beweises von Gerechtigkeit und Klugheit wird dann seyn, wenn die Feindseligkeiten eingestellt werden. Die Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte müssen sich dahin vergleichen: daß die französischen Truppen zu einem gewissen Zeitpunkt die eroberten Länder räumen und sich in ihre eigenen Grenzen zurükziehen sollen: daß die verbündeten Mächte keine Administratoren oder Truppen unter dem Vorwande der Souverainität in die geräumten Länder vor Ablauf eines Monats schikken dürfen, um den Völkern Zeit zu lassen, ihre Willensmeinung über die Regierungsform, welche sie mit ihren vormaligen Herrn eingehen wollen, zu erklären, und auf diese Weise Glük und gegenseitiges Zutrauen wiederherzustellen.

Nach denjenigen Grundsätzen, worauf die französische Verfassung beruhet, welche diese Nation auch beleben müssen, kann sie die Völker nur sich selbst wiedergeben. Nachdem sie dieselben zu Grunde gerichtet hat, muß sie ihnen wenigstens freie Hand in der Wahl ihrer Regierungsform lassen. Dieser Vortheil, von dessen Mißbrauch ihr Unglück sie abhalten wird, ist der einzige Nutzen, den sie von der Nähe und der Ueberschwemmung der französischen Revolution haben können.

Die durch die Franzosen aus ihren Staaten vertriebenen Fürsten werden diese Bedingung nicht zu hart oder unvernünftig finden. Werden sie von den Völkern geliebt, deren Regenten sie vor der Eroberung waren, so wird man sie mit Enthusiasmus und unbedingt wieder zurükrufen. Haben die Minister, welche in ihrem Namen regierten, die Völker unglüklich gemacht, so werden sie, um wieder zu ihrem Besiz zu gelangen, mit ihren Völkern einen neuen gesellschaftlichen Vertrag errichten, wodurch das beiderseitige Schiksal festgestellt, und jeder Saame der Uneinigkeit und des Aufruhrs, welchen schlechte Verwaltung von der einen und der unruhige Neue-

rungsgeist von der andern Seite fast in ganz Europa ausgestreuet haben, erstikt wird.

Die Franzosen müssen so vernünftig seyn und diese Völker ihrer eigenen Denkungsart, ihren Grundsätzen und ihren Meinungen in Absicht der Wahl ihrer Regierungsform überlassen, ohne sich Einfluß auf dieselbe zu verschaffen. Da sie selbst von der jacobinischen Propaganda, welche ihr unglückliches Vaterland mit Blut und Trauer bedekt hat, geheilt sind: so erfordert es ihr eigenes Interesse, daß diese gefährliche Secte sich nicht wieder auf den Grenzen festsetze, um neue Unruhe und Elend zu erregen und zu neuer Rache aufzufordern.

Ihrer Seits müssen die jezt ihrer Staaten beraubten Fürsten wünschen, daß ihre Rükkehr durch einen neuen Vertrag und durch die Zustimmung des Volkes recht verkittet werde. Wie sehr wäre zu wünschen, daß die Fürsten sämtlich beständig so regierten, als wenn sie gewählt wären, und als wenn die Souverainität bei einer schlechten Aufführung einem Andern übertragen werden könnte. Von jeher sind die Könige für das Volk und von dem Volke gemacht worden. Dieses ist ihr rühmlichster und geheiligtster Beruf, welcher ihnen bei ihrer Gelangung zum Throne mit religiö-

giösen Cerimonien und unter dem Siegel eines gegenseitigen Eides auferlegt wird.

Wer den Fürsten das Gegentheil sagt, verführt sie. Die Dänische Monarchie giebt während dieser schreklichen Epoche ein sehr ehrwürdiges und trostvolles Beispiel für Menschheit und Philosophie von der Anwendung dieser großen Grundsätze. Ein weiser und aufgeklärter Minister (Bernstorf) zeigt den Völkern den Monarchen beständig und einzig beschäftigt mit dem Glük seiner Nation, und läßt jenen dafür das Zutrauen und die Liebe seiner glüklichen Dänen einerndten.

Unmöglichkeit des Friedens mit Beibehaltung der Eroberungen.

Wenn die französische Nation nicht so weise, vernünftig und gerecht ist, ihre Eroberungen mit denjenigen Modificationen wieder herauszugeben, welche sich für eine wahrhaft freie, in ihren Grundsätzen consequente Nation schikt, die nach einem so glorreichen Kampf für die Naturrechte des Menschen sich nicht so weit erniedrigen kann, die Völker wie Heerden Vieh zu behandeln und sie zu verkaufen, vertauschen und wieder ihren Willen auszuliefern: so wird sie sich selbst Scha-

den thun durch die gefährlichste Habsucht, sie wird sich alle Verbrechen der Bestechung, alle Unruhen und alles Ungemach der Eroberer zuziehen. Sie kann alsdann weder an einer vernünftigen Constitution arbeiten, noch erwarten, daß die Unruhen und Unordnungen der Anarchie und die Hungersnoth aufhören, und sezt sich allem Unheil eines unaufhörlichen Krieges aus, dessen Ende, wie glücklich er auch geführt werden mag, doch zulezt ein völliger Ruin seyn muß.

Man macht sehr viel Aufhebens von dem Frieden, welchen der Wohlfahrtsausschuß mit dem Grosherzog von Toscana geschlossen hat. Aber alle Folgen, welche man daraus ziehen möchte, sind läppisch, denn das Ereigniß ist gar zu unbedeutend. Es vermindert das Gegengewicht in der öffentlichen Wagschaale von Europa nicht um ein Körnchen. So führt man die Völker bei der Nase herum und weidet sie mit Täuschungen, indem man sie wirkliche Uebel leiden läßt.

Aber der Franzose empfindet seine Leiden zu sehr, als daß er sich durch solche Windbeuteleien länger sollte einschläfern lassen. Er weiß sehr wohl, daß der Abtritt von Toscana keinen Bruch in der Coalition verursacht. Er weiß sehr wohl, daß keine der großen Mächte zugeben kann,

daß

daß man drei Churfürsten und mehr als zwanzig durch Eroberung ihrer Länder beraubte Fürsten im Stiche läßt, daß das deutsche Reich, ungeachtet seiner bittlichen und bandlosen Existenz, nicht in eine solche Zerstükkelung willigen kann, die es vernichten, alle Bande seiner politischen Vereinigung auflösen, und den Rest derselben der Willkühr der zwei großen Mächte blosstellen würde, welche seiner Freiheit immer furchtbar gewesen sind.

Bis dahin haben die Deutschen den Krieg nur erduldet, aber noch nicht geführt. Sie haben ohne persönliches Interesse für Fremde gefochten. Der größte Theil von ihnen tadelte sogar die Beweggründe dieser Rüstung und war insgeheim mehr Frankreich, als den dasselbe angreifenden Fürsten zugethan. Sobald sie aber überzeugt seyn werden, daß die Franzosen nicht mehr für ihre Freiheit fechten, sondern um zu plündern und zu erobern, wird dieser Krieg auch eine ganz andere Gestalt annehmen, von Volk gegen Volk geführt, und alsdann höchst langwierig und fürchterlich werden.

Die Gefahren der Fortsetzung des Krieges.

Auch der glorreichste Krieg hat seine Zeitpunkte der Erschlaffung, wo alle Vortheile des Sieges die Gefahren und den Verlust eines zu sehr ver-

längerten Kampfes nicht ersetzen. Die Franzosen wissen wohl, daß in dem Augenblik, wo Europa ihre Ueberlegenheit im Felde eingesteht und sie um Frieden bittet, ihrer Freiheit keine andere Gefahren drohen, als diejenigen, welche von den Lastern der Menschen herrühren, die an der Spitze der Regierung stehen.

Sollten sie jemals argwöhnen, daß ihre Repräsentanten alle Vortheile des Friedens, dessen Frankreich so sehr bedarf, blos deswegen ausschlügen, weil sie, die in zwei oder drei Factionen getheilt sind, fürchten, die Nation werde, aller auswärtigen Besorgnisse überhoben, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sie richten, sie eine strenge Rechenschaft ablegen lassen und vielleicht bestrafen: so werden sie sicherlich blos dem Convent zu gefallen das Land nicht noch mehr entvölkern lassen und länger Hunger leiden.

Man kann ohne Besorgnis den Heldenmuth der französischen Nation zu schwächen, ihr das Gemählde der Leiden, die sie empfindet, und derjenigen, womit die Fortsetzung des Krieges sie bedrohet, vorhalten. Indem der bluttriefende Ruhm ihre bravsten Krieger wegraft, entvölkert eine schlechte Regierung die Departements. Die Felder werden nicht bearbeitet, die Städte sind

öde

öde, den Manufakturen fehlt es an Armen. Der Hunger und das Elend sind aufs höchste gestiegen. Die Tyrannei der Jacobiner hat das völlig verwüstet, was dem auswärtigen Kriege unerreichbar war.

Der Credit ist ganz dahin. Die Lebensmittel und alle nothwendigsten Bedürfnisse sind übermäßig theuer. Die Ausgabe der Assignate wird immer ungeheurer. Alle Monat kommen für 300 Millionen in Umlauf. Alle Monat ist die Ausgabe um 2-300 Millionen größer als die Einnahme. Der Finanzausschuß übertreibt, um das Zutrauen des Publikums und der unglüklichen Eigenthümer zu befestigen, den Werth der Güter, welche dem Papiergelde zur Hypothek dienen, auf eine treulose Art. Der unsinnige Cambon weiß kein anderes Mittel, die ungeheure Masse dieses künstlichen Geldes zu vermindern, als zu einer überhaupt unmoralischen und an sich ungereimten Lotterie, welche an das Law'sche System erinnert, und nicht einmal so geschikt vorgestellt wird als dieses, seine Zuflucht zu nehmen.

Was wird aus all' dem baaren Gelde, welches man auf eine so entehrende Weise den Fremden stiehlt? Es kehrt ohne Zweifel auf andern Wegen wieder zu den Fremden zurük, denn in Frank-

Frankreich sieht man nichts davon, oder es ist auch vergraben, bis der Banquerot fertig ist.

Kann man, so lange der Krieg währet, daran denken, Frankreichs Elend zu mindern, und ein Finanzsystem errichten, wodurch Credit, Handlung, Manufakturen, Akkerbau wieder in Aufnahme gebracht werden, wodurch dem allgemeinen Verderben Einhalt gethan und der Banquerot verhütet wird? Oder soll die Verbindung verwüsteter Eroberungen mit erschöpften Provinzen den gänzlichen Umsturz verhüten? Die Requisitionen haben die den französischen Waffen unterworfenen Provinzen aller Lebensmittel beraubt, und troz dieser Einfuhr leidet Frankreich Hunger. Dachte man denn gar nicht an die Mittel zur Unterhaltung der Einwohner, als man diese Pravinzen mit so viel Unvernunft als Unmenschlichkeit aussog?

Dieses schrekliche Gemählde des schlechten Zustandes der Finanzen und Lebensmittel in Frankreich ist noch Nichts gegen seine Entvölkerung. Nach einem gegen Ende des Decembers dem Convent übergebenen Bericht hat der Krieg den französischen Armeen 6,50000 Mann

geko=

gekostet. Rechnet man nun noch zu dieser Anzahl ein Drittheil, welches man absichtlich hat fehlen lassen, ferner was die Auswanderung, die Guillotine, das Elend und der Bürgerkrieg weggeraft haben, so wird man mit Schaudern bemerken, daß die Anarchie Frankreichs demselben 1200000 Männer, die Greise, Weiber und Kinder ungerechnet, gekostet hat.

Nehmen wir die Bevölkerung von Frankreich zu 24 — 25 Millionen an, deren die Hälfte männlichen Geschlechts ist, und ziehen von dieser Masse die Greise und die Kinder ab, so bleiben ungefähr 6—7 Millionen waffenfähige Männer, die seit drei Jahren diesen ungeheuren Verlust getragen haben, und deren ein Sechstheil noch derselben Gefahr ausgesezt bleibt: was bleibt denn nun für den Akkerbau, Handlung, die Schiffahrt übrig, und wie lange kann Frankreichs Bevölkerung wohl eine so schrekliche Zehrung aushalten?

Will man mit Fremden Frankreichs Felder wieder bevölkern, seine Manufakturen wieder besetzen, seine Heere recrutiren? Dadurch eben sind die Römer ausgeartet und ins Veederben gerathen. Es ist Zeit, an die Erhaltung der französischen

sischen Nation zu denken, sie unter einer milden Regierung zu vereinigen, sie zu säubern von den fremden Abentheurern, welche den schlammigten Strom der Revolution oder vielmehr der Jacobiner, deren nüzlichste und thätigste Trabanten sie waren, nur verstärkt haben.

Wir haben den Schaden gesehen, welcher eine Folge von der Fortsetzung des Krieges seyn wird, dieser mag auch noch so glüklich geführt werden. Die Eroberung oder vielmehr die Besiznehmung von Holland, kann durch den Misbrauch, welchen man wahrscheinlich von dem Zutrauen der Bataver machen wird, eine Quelle vieler Uebel werden.

Diese Eroberung muß England nothwendig mehr Energie geben, als sie demselben gefährlich ist. Die englische Marine wird zu einer furchtbaren Stärke gedeihen und alle Landungsplane in dieser Insel werden vermuthlich vergeblich seyn.

Die holländische Seemacht könnte den Franzosen nur in dem Falle einen beträchtlichen Zuwachs an Macht verschaffen, wenn diese ihren Sieg bescheiden gebrauchen und ihren neuen Bun-

des-

desgenossen die nöthigen Fonds und Materialien zur Ausrüstung lassen. Und selbst in diesem Falle wäre es dem Interesse beider Nationen weit angemessener, die holländischen Colonien in Indien zu vertheidigen und das ungeheure Gebiet der Engländer daselbst anzugreifen, als sich der Gefahr auszusetzen, an den englischen Küsten zu scheitern.

Die Engländer werden sich auf den Seekrieg und die Vertheidigung ihrer Insel einschränken, da ihnen die Landung, womit man ihnen beständig drohet, nicht unbekannt ist, und alle Hülfsquellen eröfnen, wozu nun auch die Holländer beigetragen haben, welche sie sehr gerne als ihre Feinde ansehen werden. Eine Landung in England ließe sich wirklich thun, und man könnte sich großen Erfolg davon versprechen, wenn Deutschland von dem Bunde abträte und Frankreich dadurch eines zu ausgedehnten Landkrieges, der durch das Glük, womit er geführt wird, sich noch weiter ausdehnt, überhöbe.

Wäre die polnische Revolution besser von Statten gegangen, und wäre Koszinsko so glüklich gewesen, als sein großer Muth und seine

gute

gute Sache es verdienten; so hätte das nothwendiger Weise einen Separatfrieden mit dem Könige von Preußen, oder auch eine sehr nüzliche Diversion zuwege gebracht, weil andere Mächte hineingezogen wären, welche jezt bei der Catastrophe der unglüklichen Polen neutral bleiben.

Dem Könige von Preußen ist zu sehr an seinem Ruhme gelegen, er ist zu sehr der Verfassung des deutschen Reichs, dessen vorzüglichstes Mitglied er ist, ergeben, als daß er einen Separatfrieden schließen sollte. Das Schiksal des oranischen Hauses ist für ihn ein neuer Beweggrund, alle Unterhandlung abzubrechen. Er ist überdem persönlich beraubt und angegriffen in seinem Herzogthum Cleve und in dem Fürstenthume Ostfriesland. Es scheint, als wenn er den westphälischen Kreis dekken will. Sobald er daselbst hinreichende Truppen versamlet hat, kann er die Franzosen nicht zwischen dem Rhein und der Ems lassen, sondern wird suchen sie jenseits des Rheins zurükzutreiben, indem er von der einen Seite Holland und von der andern Geldern und die Niederlande bedrohet. Alsdann werden die Franzosen genöthigt eine starke Armee am Niederrhein zu unterhalten und daselbst einen sehr lebhaften Krieg zu führen.

Je

Je mehr der Sieg ihre Kühnheit krönen wird, um desto größer muß der Aufwand an Menschen, Lebensmitteln, Munition und Geld seyn, besonders wenn sie ihre Feinde verfolgen und sich in den westphälischen und hannöverschen Haiden vertiefen, wo im siebenjährigen Kriege 100000 Franzosen ihr Grab fanden.

Wahrscheinlich werden die Franzosen den Feldzug mit der Belagerung von Luxemburg und Mainz eröfnen. Wahrscheinlich werden die Kaiserlichen diesen beiden Festungen zu Hülfe zu kommen und dieselbigen zu vertheidigen suchen. Diese beiden Belagerungen müssen, selbst wenn sie glücklich ablaufen, den Franzosen theuer werden. Vielleicht wird es den Kaiserlichen nicht gelingen Luxenburg zu verproviantiren. Mainz aber wird durch Armeen vertheidigt werden, und die Franzosen können es nicht erobern, ohne es von beiden Seiten des Rheins zugleich anzugreifen.

Hier müssen alsdann beide Nationen bis aufs Blut kämpfen, nicht blos für das Interesse der Könige und Fürsten, sondern für ihre eigene Existenz und zwar besonders die deutsche Nation.

Sind die Franzosen so unglüklich geschlagen zu werden, so ist ihr Rükzug sehr gefährlich, und sie werden sehr schnell aus den verwüsteten und mißvergnügten Ländern, welche sie jezt im Besiz haben, vertrieben werden.

Gelingt es ihnen aber, die beiden Festungen einzunehmen, nun, so sind sie um zwei Punkte weiter vorgerükt, und da die Deutschen sich an der andern Seite des Flusses befinden, so können Jene diese lange Vertheidigungslinie nirgends blößen, wozu sie wenigstens 100000 Mann bedürfen, die wegen des armseligen Zustandes der Länder dem Innern von Frankreich beständig zur Last fallen werden.

Erschöpfung, Elend, Ueberdruß und Blöße werden diese Armeen verkleinern, man wird sie aus dem Innern recrutiren müssen, und die Erhaltung dieser bittlichen Eroberungen wird Frankreich vollends zu Grunde richten und entvölkern, statt seinem Ungemach ein Ziel zu setzen.

Je weiter man in Italien vorrükt, desto zahlreicher müssen die Armeen seyn. Der lezte

im

im December 1794 dem Convent abgestattete Bericht beweiset, daß das Sterben die Armeen an den Grenzen aufgerieben hat. Alles was an dieser Seite an Menschen, Geld und Lebensmitteln aufgewandt wird, ist reiner Verlust, denn die Franzosen können doch nicht die Absicht haben Italien zu erobern, da sie gewiß wissen, daß sie es nicht behalten können.

So lange überdem die vereinigten Flotten im mittelländischen Meere der französischen überlegen sind, so lange werden die Fortschritte der Franzosen in Italien auch sehr unsicher seyn, und die französische Regierung hat sehr zu befürchten, daß man über die mittäglichen von Vertheidigern entblößten und von Factionen beunruhigten Provinzen herfalle, während ihre Armeen in Italien, dessen Clima sie zu Grunde richten wird, tief eingedrungen sind.

Viel vernünftiger wäre es von der französischen Regierung, wenn man ganz Italien nicht neutral erhalten kann oder will, welches sie doch suchen müßte, von dieser Seite durchaus vertheidigungsweise zu verfahren und sich innerhalb

ihrer Grenzen zu halten, um wenigstens eine der Quellen der Erschöpfung zu verstopfen, und ihre braven Soldaten, deren Blut man mit einer Gleichgültigkeit aufopfert, wofür die Nation einst eine strenge Rechenschaft fordern könnte, zu schonen.

Alles was wir jezt über den Krieg in Italien gesagt haben, kann mit allem Rechte auch auf den Krieg in Spanien angewendet werden. Wenn die französischen Truppen auch Biscaya, Navarra, Arragonien und Catalonien einnähmen, so läßt sich doch nicht glauben, daß sie so unvernünftig, so sehr ihre eigene Feinde seyn, so sehr von den Grundsätzen ihrer Constitution abweichen werden, diese Eroberungen behalten zu wollen. Und dennoch müssen, um dahin zu kommen, viele Festungen erobert, viele Schlachten geliefert werden. Welcher unnütze und sogar schädliche Ruhm? Was für unnüz vergossenes Blut!

Das sind die Gefahren, wenn Frankreich siegt. Wenn aber im Gegentheil der unglükliche Wendepunkt seiner Siege gekommen wäre, wenn

Nie-

Niederlagen, Krankheiten, Erschöpfung seine Heere vernichten und wieder nach den Grenzen zurükführen, wo Hunger und Zwietracht herrschen, was wird alsdann der Convent den braven Soldaten antworten, die, der vergeblichen auswärtigen Kriege überdrüßig und voll Wuth so zweklos aufgeopfert zu seyn, zu ihm sagen werden:

„Man hat Euch den Frieden angeboten, ihr „konntet die Bedingungen vorschreiben. Frank„reichs Freiheit stand fest, ganz Europa war „im Begrif sie anzuerkennen. Ihr habt den „Ruhm unserer vorherigen Siege Preis gege„ben. Ihr habt unser Vaterland erschöpft; „statt Ueberfluß und Ruhe in demselben anzu„treffen, finden wir es unbebauet, zu Grunde „gerichtet und voll Thränen der Verzweifelung. „Euer, den Grundsätzen unserer Constitution „ganz entgegengesezte unersättliche Geiz hat „uns zu den Werkzeugen eines ungerechten „Raub- und Eroberungssystems gemacht, wo„durch wir den Völkern, die uns umgeben, „abscheulich geworden sind. Ihr habt uns „eurem Privatinteresse aufgeopfert, indem Ihr „aus Furcht an den Verbrechen und Gewalt-

„thätigkeiten einer unbändigen Faction Theil
„nahmet. Ihr habt das Vertrauen der Na=
„tion gemißbraucht und sie unglüklich gemacht,
„als Alles sich vereinigte, sie zur glüklichsten
„Nation des Erdbodens zu machen.“

Es ist zu vermuthen, daß der Convent, von dem Joche niederträchtiger Tyrannen befreiet, sich diesen Vorwürfen nicht aussetzen wird, die um desto schreklicher seyn müssen, wenn sie die allgemeine Stimme der Nation werden. Er muß es fühlen, daß seine Stärke von der Meinung, welche die Nation von seinem Betragen hat, abhänget. Er muß von nun an mehr Stärke von Innen und mehr Mäßigung von Außen zeigen.

Er hat jezt den Krieg und Frieden in Händen. Mit einem Worte kann er Frankreichs Elend und dem Ungemach von ganz Europa ein Ende machen. Er darf nur erklären, daß er jenseit der alten Grenzen nichts verlangt, so werden die Waffen aus den Händen aller vereinigten Mächte fallen.

Wenn alsdann (was aber nicht glaublich ist) nach dieser Erklärung irgend eine vom Uebermuth geblen=

geblendete Macht den Krieg zwischen Volk und Volk fortzusetzen zwingt, so wird die französische Nation die allgemeine Meinung für sich behalten, und überzeugt von der Weisheit und Mäßigung ihrer Stellvertreter, so wie von der Gerechtigkeit ihrer Sache, wird sie nicht nur nicht gegen diese Nothwendigkeit murren, sondern von Neuem ihre Kräfte zusammennehmen, und zur Behauptung ihres Kriegsruhms und der Nationalwürde gerne neue Opfer darbringen.

Vom Nationalconvent.

Der Nationalconvent muß den Frieden wünschen, nicht blos um von Frankreich alle Trübsale und alle Gefahren des fortgesezten Krieges abzuwenden, sondern um alle die Factionen, welche die französische Revolution entehren, zu unterdrükken, um der Constitution eine sichere Grundlage uud besonders um sich eine Regierungsform zu geben. Es ist Zeit, sich wirksam mit diesen drei großen Gegenständen zu beschäftigen.

Bisher ist in dieser Versamlung gar keine wahre Oppositionsparthei gewesen. Mancherlei

Factionen, welche sie ohne allen Widerstand beherrschten, haben sie beständig tyrannisirt. Die abscheulichste dieser Factionen war die des Robertspierre. Ihre Anhänger, die sogenannten Creter, sind nicht sehr zahlreich; aber ungeachtet des Beistandes der laut erklärten öffentlichen Meinung, wagt der Convent es doch nicht einen dreisten Schritt gegen sie zu thun, und diese unzeitige Blödigkeit veranlaßt so manche Misgriffe, wodurch er verhindert wird, in die Zukunft hinauszusehn und ins Große zu arbeiten.

Beim bloßen Wort Königthum oder König schaudert und murret Jedermann; bei dem bloßen Worte Republik erhebt Alles sich in Masse, stößt ein Hurrah aus und thut Eide nicht als Häupter eines Volks, sondern gleich Verschwornen. Jeden Tag hängt der Geist des Convents vom Geiste der Leute ab, welche die Tribunen anfüllen und die Mitglieder entweder auszischen oder ihnen schmeicheln, wenn sie nach ihrem Gefallen reden. Daher entstehen alle die widersprechenden Decrete, die den Regierten ein Spott und den Regierern eine Schande sind.

Das französische Volk hat die Ausübung der Souverainität gewissen Stellvertretern übergeben, und diese sind gleich den Schauspielern dem Beifall oder Tadel von drei oder viertausend Zuschauern Männern und Weibern ausgesezt, welche eine andere Repräsentation bilden und von Ränkemachern zur Verbreitung ihrer Meinungen gemiethet sind. Das heißt denn Freiheit! Wann wird dieses peuple-roi doch einsehen lernen, daß der Despotismus des Haufens von allen der ärgste ist.

Wenn das Volk die Souverainität en Masse noch beibehalten will, so muß es sich keine unnützen Stellvertreter wählen. Glaubt es aber Repräsentanten zu bedürfen, so muß es denselben auch alle Rechte zukommen lassen. Kein Staat kann ohne abgestufte und strenge Subordination bestehen. An dieser fehlt es in Frankreich grade an der wesentlichsten Stelle. So lange dieser Mangel bleibt, so lange ist auch keine Regierungsform möglich, und so lange diese keine feste Grundlage hat, bleibt die Freiheit auch in Gefahr.

Da der Convent seine Nebenbuhler die Jacobiner bezwungen hat, so muß er nicht säumen, sondern sich die Würde zu verschaffen suchen, welche die Nation ihm nicht wegern kann und nicht wegern will. Er muß aus seinem Mittel diejenigen Mitglieder ausstoßen, welche ihn durch ihre Verbrechen und durch die ekelhaften Auftritte, welche sie dem Publikum darbieten, entehren. Er muß den Tribunen unbedingtes Stillschweigen auflegen und denjenigen äußern Anstand beobachten, welcher sich für die Stellvertreter eines großen Volks schikt. Um Achtung zu verdienen, muß er zuerst Achtung für sich selbst haben. Seine ungeheuren Arbeiten müssen nie durch kindische Auftritte und Unanständigkeiten, welche seiner Achtung nachtheilig sind, unterbrochen werden.

Er muß bedenken, daß noch Nichts gethan ist, daß die Revolution ein ungebildetes Chaos hervorgebracht hat, daß das Schiff des Staats noch zwischen zwei Constitutionen, der monarchischen und der republikanischen treibt, daß die öffentliche Meinung noch

kei-

keinesweges unveränderlich über die wichtige Frage entschieden hat, nämlich:

Ob ein eingeschränkte Monarchie für Frankreichs Wohl nicht zuträglicher ist, als die Republik,

und das die Regierungsform nicht eher auf einem festen Fuße stehen kann, als bis diese Frage aufgelöset ist. Die Zeit ist gekommen, wo diese Frage aufgeworfen werden kann und darf. Unter der Tyrannei der Jacobiner konnte man über diesen Gegenstand weder schreiben, reden noch denken. Einige Spuren dieser Tyrannei leuchten noch aus der Art hervor, wie der Convent zu dem Decret gegen das Buch des la Croix gezwungen wurde. Einige Monate früher würde dieser achtungswerthe Schriftsteller zerrissen worden seyn. In diesem Augenblikke, da ein für vogelfrei erklärter Mann, dessen sehnlichster Wunsch Frankreichs Glük ist, der über Frankreichs Gefahren mehr als über sein eigenes Schiksal seufzt, diese Betrachtungen schreibt und seinem Vaterlande widmet, wird la Croix's Buch gelesen und gewinnt immer mehr Freunde.

Noch

Noch vor dem Schlusse dieses Jahres wird die Nation, der Unordnungen der Anarchie müde, diese wichtige Frage entschieden haben. Sie wird es endlich überdrüßig seyn, von ihres Gleichen gewaltthätig und eigensinnig ohne bestimte Gesetze regiert zu werden, und einer revolutionairen von Schrekken und Verbrechen umhergetriebenen Regierung unterworfen zu seyn.

Es ist unbegreiflich, wie ein Volk, welches so viel für seine Freiheit gethan hat, die Revolutionstribunäle und Ausschüsse, welche es in die elendeste Sclaverei stürzten, aufkommen lassen konnte und nicht vorher bedachte, daß eine solche Einrichtung, aus welcher nichts Gutes kommen konnte, eine Geissel für die Nation in den Händen eines Menschen oder eines Ausschusses, der sich derselben bemächtigte, werden müsse.

Die Revolutionsregierung wird sicherlich noch vor Ablauf dieses Jahres abgeschaft werden, und wenn der Convent es versuchen wollte, sie aufrecht zu erhalten, so würde er selbst in dem gewaltsamen Sturz dieses gehässigen Despotismus mit fortgerissen werden. Um aber den Uebergang

von

von diesem zu einem gesezmäßigen Regiment zu bewürken, so man sehr ernsthaft sich mit jener wichtigen Frage beschäftigen und zwischen der republikanischen und monarchischen Constitution entscheiden.

Der Convent kann den sträflichen Wunsch, die gesezgebende und ausübende Gewalt zugleich zu haben, nicht hegen, denn eben das ist Despotismus, und gegen diesen Despotismus ist die Nation bewafnet und auf ihrer Hut. Auch ist im Convent eine große Anzahl guter Patrioten und aufgeklärter Männer, welche sich einer solchen ungereimten Anmaaßung gewiß entgegensetzen würden.

Die beiden Gewalten müssen also von einander getrennt werden. Das Volk muß nach seinem natürlichen und unverjährlichen Rechte die gesezgebende Gewalt nothwendig behalten und durch seine Stellvertreter ausüben. Die ausübende Gewalt hingegen überträgt es entweder eigends hiezu ernannten Stellvertretern, woraus alsdann eine Republik entstünde, oder

auch

auch einem Einzigen, und das wäre dann eine eingeschränkte Monarchie.

In jenem Falle wird der Convent genöthigt seyn, die decretirte Constitution, ein Werk der Uebereilung und des Schrekkens, umzuschmelzen. Nichts ist in derselben überlegt, und sie ist nur der Tyrannei günstig.

Ueber die Republik.

Die Errichtung oder Befestigung der französischen Republik betreffend giebt es noch eine andere Frage: Soll dieselbe democratisch bleiben, oder aristocratisch werden? Das heißt: sollen alle regieren, oder wird man das Schiksal des Staats einigen wenigen dazu erwählten Menschen übergeben? Diese Frage ist leicht zu entscheiden. Ein Schif muß bald untergehen, wenn alle Matrosen den Steuermann machen wollen.

Die Democratie taugt selbst nicht einmal zur Regierung eines Flekkens. Ihr Ungestüm läßt sie

sie nicht zu einer festen Ruhe kommen. 'Glük und Sicherheit sind von ihr verbannt. Da sie keine gegründete Constitution hat, so verführt jeder Ehrgeizige, der sich einer Faction bemächtiget, das Volk, und giebt seine eigenen Feinde demselben als Schlachtopfer Preis. Der Schein des gemeinen Besten ist seine Wehr und hält seine Tyrannei aufrecht, bis einmal eine andere Faction dem Volk die Augen öfnet, dann wird der bisherige Götze geopfert. Die Democratie scheint ihren Representanten nur für diejenigen Aemter ihr Zutrauen zu schenken, wobei sie dem Mißtrauen beständig ausgesezt sind. Diejenigen, welche nicht zu den ersten Stellen gelangen, finden ihren Trost darin, die, welchen sie zu Theil wurden, unaufhörlich zu quälen und nicht selten sie aufzuopfern. Die Democratie läßt nur deswegen die Gleichheit zu, um alle Stände unter einander zu vermengen, und die Redner predigen dieselbe nur, um zur Herrschaft zu gelangen.

Es ist unwidersprechlich, die Menschen werden gleich gebohren. Aber nur unter wilden Horden, die weder Eigenthum, noch Künste, noch gesellschaftliche Kraft, noch Regierungsform haben.

ben. Ja selbst unter den Wilden hat sie nicht statt, sobald Einer stärker ist als der Andere.

In der gesellschaftlichen Ordnung gilt Gleichheit nur vor dem Gesez. Dieses kennet weder Große noch Kleine, sondern nur Schuldige und Unschuldige. Ein Jeder der genöthigt ist, für den Andern zu arbeiten, ist unter demselben. Wenn die abgestufte Subordination zur Erhaltung der Gesellschaft nöthig ist, um desto mehr ist sie von Seiten der Regierten gegen die Regierer zur Erhaltung des Staats nöthig.

Diese Subordination nun kann nicht mit der Democratie bestehen. Wir sehen, daß das französische Volk sich seit der Errichtung der Republik mit allen Kräften an den Convent anschließt, weil es das Bedürfniß regiert zu werden fühlt; aber durch seine Vorliebe läßt es sich irre leiten und hängt sich an die Girondisten, an die Jacobiner, an Robertspierre, an die mit sich selbst noch nicht einige Parthei der Gemäßigten; aber wir sehen, daß es nur dem innigen Gefühl der Nothwendigkeit folgt und weder Zutrauen noch Achtung für die regierende Maschine hat. Das ist

ist eine schlimme Seite der Democratie; es giebt deren noch mehr, womit eine schrekliche Erfahrung die französische Nation bekannt gemacht hat.

Die Republik kann also in Frankreich nicht anders als aristocratisch durch Errichtung eines Senats bestehen. Welches sind denn aber die privilegirten Stände, deren Talente und Dienste so sehr das öffentliche Zutrauen verdient hätten, daß man sie über die Andern erheben könnte? Geschähe diese Auswahl durch eine Wahl auf gewisse Zeit, so würde dieser Senat außer den beständigen Unruhen der Factionen und den Bestechungen der Ehrgeizigen, denen er ausgesezt wäre, nicht mehr Ansehen gewinnen, als die drei Versamlungen bisher gehabt haben, oder er würde auch die gesezgebende Versamlung unterdrükken, beide Gewalten verschlingen und Despot werden.

Ernennte man ihn auf Lebenszeit, so hätte man sich eine große Anzahl von Königen geschaffen, um die sich bald ein Clientenheer versamlen würde. Alsdann würden die Factionen sich regelmäßig bilden, und in Frankreich würde es

nicht an einem Sylla, Marius, Pompejus und Cäsar fehlen, die ihr Vaterland verwüsten und der Republik ein Ende machen würden.

Die Einrichtung einer jeden Republik, gleichviel von welcher Form und wie strenge und überlegt ihre Constitution auch seyn mag, erschlafft doch zulezt und endigt sich mit der Tyrannei. Die Beredsamkeit ist eine der größten Gefahren einer republikanischen Regimentsform. In dem ruhigen Cabinet regiert man die Menschen mit Weisheit; auf dem Rednerstuhl benebelt man sie, oder man erregt ihre Leidenschaften und leitet sie irre.

Will Frankreich ein republikanischer Staat bleiben, so hat seine Revolution auch nicht einmal mit dem Kriege ein Ende. Wenn die Armeen erst wieder in ihr Vaterland zurükkehren und dasselbe von Factionen, zu denen sie sich alsdann schlagen, zerrissen finden, so wird sie erst recht schreklich und blutig werden.

Sparta war eine Republik und hatte Könige. England kann als eine Republik angesehen

sehen werden und hat Könige. Eben das wohlabgemessene Gleichgewicht beider Gewalten giebt in diesen beiden angeführten Beispielen der Constitution Festigkeit und folglich der Nation Wohlstand und Kraft.

Frankreich kann also Eine und untheilbare Republik bleiben, wenn das Volk die gesezgebende Gewalt, worin daß Wesen einer Republik besteht, behält, und einem Einzelnen die ausübende Gewalt unter dem erhabenen Namen eines Königs übergiebt, den man den Franzosen durch alle möglichen jacobinischen Plumpheiten verhaßt zu machen gesucht hat, wiewohl vergeblich; denn dieses Volk ist zu verständig, als daß es seine Wohlfahrt einem Wortkriege aufopfern sollte.

Von der constitutionellen Monarchie.

Die nehmliche Secte, welche einen Marat vergötterte, mußte sogar den Namen König herabwürdigen und denselben aus der französischen Sprache zu verbannen suchen. Mit der

Vernichtung dieser verächtlichen Secte müssen auch alle die abscheulichen Ungereimtheiten, deren sie sich zur Verwilderung der Nation bediente, vernichtet werden. Es ist nun kein Verbrechen mehr von der Königswürde zu sprechen.

Ohne Furcht vor der Guillotine kann man jezt behaupten, daß eine, durch einen Senat eingeschränkte Monarchie von allen menschlichen Regierungsformen die vollkommenste ist. 1) Weil man nothwendiger Weise in Anarchie verfällt, indem man der königlichen Gewalt entfliehen will. 2) Weil in Rücksicht auf die Schwäche der menschlichen Natur, es weit weniger gefährlich ist, sich Einem Menschen anzuvertrauen, dessen Wünsche zum Voraus erfüllt sind, der Nichts zu gewinnen, aber Alles zu verlieren hat, wenn er das Volk zum Mißvergnügen reizt und tyrannisirt, als Fünfhundert neuen Menschen, deren Interesse und Leidenschaften nur auf Kosten des Volks, welches sie unter dem Vorwande des allgemeinen Wohls, ausplündern, mißhandeln und morden, befriedigt werden können.

Besizt

Besizt ein constitutioneller König Tugenden, so schließt er sich an sein Volk an, so ist sein und seines Volks Glük ihm nur Eins: ist er lasterhaft, so bindet er sich an seinen glänzenden Posten, und aus Furcht denselben zu verlieren unterordnet er seine Leidenschaften der Politik. Wie sein Charakter auch beschaffen seyn mag, so sind doch aller Augen auf ihn gerichtet. Die Versamlung der Stellvertreter des Volks ist seine Aufseherin; die Constitution leitet oder bringt ihn wieder ins Gleis, und neigt er sich zur Tyrannei, so ist sie es, die ihn straft. Ein constitutionneller König kann also Allen Gutes thun und nur sich selbst schaden.

Möchten doch die Franzosen alle die Herabwürdigungen und Erniedrigungen bedenken, denen sie sich seit dieser glänzenden Revolution von Menschen, die höchstens ihres Gleichen und sehr oft unter ihnen waren, haben gefallen lassen, um entweder zu einer Bezahlung in ungewissen Papieren zu gelangen, oder um die Anerkennung einer Schuld, die durch Verträge weit sicherer stand, in der großen Liste der Staatsschuldner zu erhalten, oder um ihre Verwandten und Freunde aus

dem Kerker und von der Guillotine zu retten, oder um ein Amt zu bekommen, wovon sie leben könnten, oder endlich um durch Theilnahme an dem Morde, den Verbrechen und unerlaubten Gewinn ihrer elenden Beschützer eine Rolle zu spielen, — und alsdann zu sich selbst sagen: Das ist unsre Freiheit, das ist die Oberherrlichkeit des Volks.

Aber, wird man sagen: die Regierung geht doch ihren Gang, die französischen Kriegsheere sind überall siegreich, die Nation steht auf dem höchsten Gipfel des Ruhms, auf welchem sie jemals war. — O ja, die Exaltation durch die Waffen, diese Frucht der Revolution, hat den Heldenmuth von Außen und Barbarei im Innern erzeugt. Aber der Franzose betrachte auf der einen Seite seine Siegeszeichen, und auf der andern das Elend und die Verbrechen der Menschen, welche sein Zutrauen gemißbraucht haben, so wird er ehrlich gestehen, daß er diese schrekliche Laufbahn nicht noch einmal durchlaufen möchte, und daß er sich nach dem Augenblikke sehnt, wo seine Revolution geendigt ist.

Die Regierung geht auch nach dem eigenen Geständnis der Repräsentanten keinesweges ihren Gang. Alle Schritte derselben sind erzwungen. Uebermäßige Ausgaben, überhäufte Schulden, eingebildete oder übertriebene Hülfsquellen, gewaltsame Requisitionen, schreklicher Aufwand an Menschen und Thieren, Sturz der Handlung, stets neue Verschwörungen, belohnte oder unbestrafte Verbrechen, das ist es, was uns die Tagebücher fast aller Sizungen des Convents darbieten.

Eine Regierung, welche unter dem Vorwande des allgemeinen Besten die Freiheit und das Eigenthum der Bürger antastet, welche die Ungerechtigkeit ihrer räuberischen Decrete eingesteht und doch behauptet, man müsse dieselben aufrecht erhalten, welche es eingesteht, daß die scheuslichsten Verbrechen begangen sind, und doch die Bittschriften um Bestrafung der Verbrecher unter dem Vorwande der Gefahr, die Revolution rükgängig zu machen, zurükweiset; —

Eine Regierung, welche Meinungen wie Verbrechen straft, Angeberei und Aushorchen begünstigt, durch Belohnung der gräulichsten Verbre-

chen die Sitten verderbt, welche beständig vor der öffentlichen Meinung zittert und dieselbe durch Betrug und Schmeichelei des Volks im Irrwahn zu erhalten sucht, welche unter dem Scheine die Gleichheit herzustellen die Ehrsucht der Menschen begünstigt, die weder Grundsätze noch Erziehung haben, deren vormalige Existenz ihnen nur niedrige Denkungsart, Grobheit, Unbändigkeit und Geiz einflößen konnte; —

Eine Regierung, welche diejenigen Menschen, die durch Erziehung besonders dazu fähig wären, blos deswegen von öffentlichen Aemtern ausschließt, weil sie adlich sind, und ihren eignen Gruudsätzen von Gleichheit widerspricht, indem sie jene Adlichen zu Sclaven herabwürdigt; —

Eine Regierung, welche unter dem Vorwande der Freiheit die zügelloseste Ausgelassenheit begünstiget, welche den ganzen öffentlichen Gottesdienst entweihet und zerstört, und dessen Diener mit barbarischer Unduldsamkeit aufs grausamste verfolgt, nachdem sie dieselben ungerechter Weise ausgeplündert hat, welche an die Stelle einer alten auf der erhabensten und trostvollesten Sittenlehre beruhen-

ruhenden Religion ein läppisches dem ersten kindischen Zeitalter der Welt kaum verzeihliches Heidenthum sezt; —

Eine solche Regierung ist die eigentliche, durch alle Arten von Wuth und Schwäche ausgezeichnete Tyrannei. Sie ist ohne Haltung, wetterwendisch und wird von dem Ungestüm des Augenbliks fortgerissen. Nur ein Revolutionszustand, nur ein allgemeiner Krieg erhält die Geduld bei ihren Mißbräuchen und macht daß man den Mißbräuchen zusieht; aber sie kann nicht dauren, sie kann die Grundlage des gesellschaftlichen Systems für ein großes Volk nicht werden.

Je mehr die Nation Standhaftigkeit gegen die äußern Angriffe bewiesen, je mehr Geduld sie in Ertragung der Verbrechen ihrer Tyrannen, der Plünderungen, der Verbrennung ihrer Städte, der Entvölkerung des platten Landes, des Elends und des Hungers gezeigt hat, desto ungeduldiger muß sie nun auf das Resultat seyn.

Nachdem die Nation das Joch der schreklichsten Tyrannei abgeworfen hat, sezt sie ihr Zutrauen

gegen den Convent nur deswegen fort, weil sie überzeugt ist, daß die Majorität seiner Mitglieder das Vergangene verabscheuet und ehrlich dahin arbeiten will, daß endlich einmal Räuberei und Mord, Anarchie und das mannigfaltige Elend, wodurch Frankreich ein ungeheurer Kerker oder ein Kirchhof geworden ist, aufhöre.

Es bedarf sowohl des Friedens als einer festen Constitution, wodurch beide Gewalten geschieden und eingeschränkt werden. Es bedarf einer thätigen und aufgeklärten Regierung zur Besänftigung der Leidenschaften und Befestigung der allgemeinen Wohlfahrt. Krieg und Eroberungen werden seinen Umsturz, seine Entvölkerung und Anarchie vollenden. Die republikanische Constitution wird die Verderbniß, Bürgerkriege und Anarchie verewigen und Tyrannei das Ende davon seyn. Nur die monarchische Constitution kann Frankreich retten.

Man glaubt aus Achtung vor der gesundern Majorität des Convents, daß er von dieser unleugbaren Wahrheit ganz durchdrungen seyn wird. Sollte er säumen dieselbe laut zu erklären,

ren, so wird die allgemeine Stimme ihm im gebietenden Tone die Revolution ankündigen, welche eine traurige Erfahrung in der öffentlichen Meinung hervorgebracht hat. Alsdann wird der Convent sich nicht blos um das Verdienst bringen, welches er sich durch Vorbereitung und Zuvorkommen der öffentlichen Meinung hätte erwerben können, sondern selbst vom Strome mit fortgerissen, kann er dann nicht mehr diejenige Weisheit und Besonnenheit bei der großen Entscheidung des Schiksals der Nation beweisen, wenn sich diese vielleicht zum Extrem hinreissen und von dem Ungestüm forttreiben läßt, wodurch sich jede Epoche dieser erstaunenswürdigen Revolution auszeichnet.

Es ist Zeit, ihr Franzosen, die Früchte eurer Anstrengungen, eures vergossenen Bluts, eurer Leiden einzuerndten; es ist Zeit, euren Trübsalen ein Ende zu machen. Ihr bedürft Frieden, man bittet Euch um denselben, von Euch hängt er ab. Ihr bedürft einer monarchischen Constitution, sie ist da, Zeit und Erfahrung werden sie vervollkommnen. Ihr müßt eine Regierung haben. Ihr habt einen jungen Prinzen

im

im Kerker, dessen Leiden vor seiner Erziehung hergehen, dessen Unschuld seinen Rechten Gewährleistung ist.

Keine fremde Nation, Dank sei es eurem unbezwinglichen Muthe, kann euch ferner Gesetze vorschreiben. Wahrer Ruhm, Tugend, Sicherheit des Eigenthums, aufblühender Handel und Künste, die Achtung aller Völker und Jahrhunderte verbunden mit eurer Achtung auf der einen Seite, und auf der andern, eingebildeter Ruhm, Verbrechen, Elend, Entvölkerung, Banquerot, Bürgerkrieg, Tyrannei und der gänzliche Umsturz eures Vaterlandes. Nun wählet. Euer Schiksal ist in euren Händen! Wohlan, entscheidet!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer,

Politische Uebersicht des künftigen Schiksals von Frankreich

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1795
Gall.rev. 312 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421658-3
VD18 14443546